

DENNIS SCHELLER-BOLTZ

Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, Österreich

**Identität als polydimensionales Selbst.
Zu Verständnis und Konstruktion geschlechtlicher
und sexueller Identität in Russland.
Eine allgemeine Einführung für Slawist_inn_en**

Abstract

**Identity as a Polydimensional Self. On the Conception and Construction of
Gender and Sexual Identity in Russia: A General Introduction for Slavists**

Dealing with questions of gender and sexual identity from a linguistic perspective requires an explicit and detailed examination of identity itself and of the variety of identity concepts. As one can see, some linguists ignore the variety of identities or, at least, the different identity concepts when they approach gender and queer linguistics questions. The current paper aims at providing a general basis for gender and queer linguistic research by offering a detailed and profound introduction to the concept of identity. Different identity concepts will be discussed and it will be shown that the knowledge on identity and identity concepts is essential for dealing with gender and queer linguistic topics. In the end, it will become clear that the prefabricated idea of man and woman as stable and universal categories is neither useful nor justified when one deals with the relation between language and identity.

Keywords: identity, gender, sexuality, femininity, masculinity, collectivism, gender linguistics, queer linguistics.

1. Identität: zu Diffusität und Komplexität eines Persönlichkeitskonzepts

Dass Identität ein diffuses und komplexes Phänomen ist, wird ersichtlich, wenn dieses Phänomen definiert werden soll. In meinen Lehrveranstaltungen zu slawistischer Gender- und Queer-Linguistik hat sich in den vergangenen Semestern immer wieder gezeigt, dass deutsche Einwort-Synonyme für *Identität* in irgend gearteter und/oder möglicher Form nie herangezogen werden. Man könne diesen Terminus, so die Studierenden, nicht mit einem Wort synonymisieren. Doch auch das Paraphrasieren

von *Identität* bereitet in der Regel Schwierigkeiten, da auf diese Weise eine ganzheitliche oder zumindest zufriedenstellende denotative Definition ebenso nicht erreicht zu werden scheint. Einmal abgesehen davon, dass Studierende mitunter mehrere Anläufe benötigen, um diesen Terminus zu erklären, lässt sich beobachten, dass sie es häufig nicht vermögen, in einem in sich geschlossenen Satz eine (mehr oder weniger) präzise und verständliche denotative Definition vorzulegen. Zum Teil benötigen sie drei, vier oder fünf Sätze, um einigermaßen das in Worte fassen zu können, was sie unter *Identität* verstehen, wobei oftmals noch nicht einmal dann alle Facetten und wesentlichen Merkmale Berücksichtigung finden, die der Terminus bzw. das Konzept *Identität* umfasst. Resigniert wird daher nicht selten nachgeschoben, dass sie zwar wüssten, was Identität sei – nicht zuletzt deshalb, weil jede Person eine Identität habe –, dass sie es allerdings nicht in Worte fassen und beschreiben könnten.

Die definitorischen Schwierigkeiten lassen sich meines Erachtens zum einen damit erklären, dass sich die meisten Personen mit dem Thema *Identität* – und auch *Identitätsbildung* – wenig befassen und diesen Terminus folgerichtig inflationär und dabei leichtsinnig und unbedacht verwenden. *Identität* scheint ein allbekanntes Lexem zu sein, was seine Aktivierung im Sprachgebrauch ermöglicht und vor allem erleichtert; das dahinterstehende Konzept scheint jedoch weniger bekannt, was die Art und Weise der Verwendung wiederum zweifelhaft erscheinen lässt. Zum anderen zeigt sich offensichtlich, dass *Identität* ein wesentlich komplexeres, insbesondere vielschichtiges Phänomen benennt, das sich nicht so einfach in seiner gesamten Dimension beschreiben lässt. Eine ungefähre Definition wird niemals den Kern des Phänomens treffen und nur im Ansatz verdeutlichen können, was Identität eigentlich meint bzw. ist. Das gilt erst recht für eine einseitige Betrachtung, die immer wieder die binären Kategorien *Mann* und *Frau* in ihrer hermetischen Geschlossenheit aufleben lässt. Markante Spezifika und konzeptuelle Nuancen, die das Wesen von Identität ausmachen, sind dagegen erforderlich, um ein Verständnis von Identität zu vermitteln, um daraufhin *Identität* auch gezielt und korrekt anwenden zu können. Dies bezieht sich beispielsweise auf Faktoren, wie Variabilität, Flexibilität und Kontinuität, deren expliziter Einbezug in den Identitätskontext vermeidet, dass Identität auf triviale Weise als festgelegte und starre Entität erscheint und letztlich auch derart aufgefasst wird. Jedoch stehen *cis*-Identitäten in binärer Konstellation stets im Vordergrund (s. hierzu unten); *trans*- und *inter*-Identitäten spielen auf den ersten Blick keine Rolle und werden größtenteils übergangen. Folglich wird eine abgrenzbare und damit einhergehend eindeutige Kategorie bei Identität insgeheim angenommen bzw. eine solche lässt sich aus den Definitionsversuchen oft ablesen.

In dem vorliegenden Beitrag stelle ich ein paar grundsätzliche Überlegungen über Identität(en), Identitätskonzept(e) und Identitätskonstruktion(en) an, ohne dabei eine finale Definition anzustreben. Die Schwierigkeit einer ganzheitlichen Definition wurde bereits erwähnt, und auch dieser Beitrag wird mitnichten eine solche liefern können. Für mein Vorhaben ist ein Definitionsversuch oder ein Definitionsvorschlag aber auch gar nicht sinnvoll und förderlich. Zum einen geben die Psychologie, die Soziologie oder die Philosophie zuhauf Definitionen und Erklärungsansätze vor, die an anderen Stellen eingesehen und nachgelesen werden können. Zum anderen wird Identität je nach Forschungsdisziplin, Untersuchungsgegenstand und Kontext anders verstanden, themenorientiert angewandt und mitunter individuell angepasst. Dabei werden die jeweils bedeutsamen Merkmale und Bezugsparameter hervorgehoben, wohingegen andere Spezifika unberücksichtigt bleiben, die jedoch für das Identitätskonzept an sich nicht unerheblich sind. Mir erscheint indes wichtig zu sein, Identität ganz allgemein zu behandeln und in diesem Zusammenhang auf wesentliche Faktoren und Phänomene aufmerksam zu machen, insbesondere auf den primär in der westlichen Welt seit längerer Zeit zu

beobachtenden Gesellschaftswandel und das veränderte Geschlechterbild hinzuweisen und allgemein bedeutsame Tendenzen hervorzuheben, die zu einem veränderten Identitätsbewusstsein führen und einen Identitätswandel fördern. Die Frage nach Identität und Identitätszugehörigkeit ist gegenwärtig ein fester Bestandteil in den Medien und wird dort in unterschiedlicher Weise diskutiert. Dabei geht es nicht nur um nationale, regionale, religiöse oder ethnische Identität, sondern auch die geschlechtliche Identität spielt heute medial wie auch gesellschaftlich eine große Rolle. Der allgemeine Diskurs macht deutlich, dass wir uns von klassischen Geschlechterrollen und Identitätsmerkmalen allmählich verabschieden müssen oder sollten, wobei nicht selten auch der Versuch unternommen wird, an klassische Geschlechter- und Identitätsbilder zu appellieren, um an dem traditionellen, heute aber ein wenig obsolet wirkenden Gesellschaftsmodell festzuhalten. Das aktuelle, sich wandelnde Frauen- und Männerbild erzeugt kontroverse Diskussionen, die zum Teil in Polemik münden. Allerdings gelangen über den Diskurs – womöglich gerade ob kritischer, polemischer, pejorativer und warnender Stimmen – zunehmend andere Identitäten, Identitätsmöglichkeiten und Identitätsbilder an die gesellschaftliche Oberfläche, die wesentlich dazu beitragen, althergebrachte Rollenbilder und Gesellschaftsmuster zu hinterfragen.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es also, Identität, insbesondere geschlechtliche Identität kritisch zu beleuchten und nicht-traditionelle Identitätsbilder aufzuzeigen, um dadurch die fließenden Übergänge von Identität zu verdeutlichen und Identität als Kontinuum darzustellen. Anschließend wird auf die Wahrnehmung und Auffassung von sowie auf den Umgang mit Identität in Russland eingegangen, das sich seit geraumer Zeit neuen gesellschaftlichen Herausforderungen ausgesetzt sieht. Russland wird unmittelbar mit – scheinbar neuen – Identitätskonzepten konfrontiert und muss seit langem bekannte, jedoch nicht-traditionelle, insbesondere nicht-heteronormative Identitäten gesellschaftlich tragfähig machen. Die westliche Welt ist mit solchen Persönlichkeiten, wie RuPaul, Dame Edna Everage, Conchita Wurst, Dana International, Andrej Pejčić (heute: Andreja Pejčić) oder Norrie May-Welby, größtenteils vertraut. Für die russische Gesellschaft werden solche Identitätskonstrukte, so scheint es zumindest, erst seit jüngster Zeit zu einem realen, vor allem aber öffentlich sichtbaren Phänomen, welches sich nach der Wende in den Jahren 1989/1990 aus der Tabu-Zone befreien konnte. Allerdings unterscheidet sich der Umgang mit Identität(en) in Russland von anderen postsozialistischen Ländern. Während beispielsweise die polnischen Abgeordneten Anna Grodzka und Robert Biedroń öffentlich zu ihrer Identität stehen und heute in Polen bereits zu so genannten Role Models avancieren, setzt die russische Politik unter starkem Einfluss der russisch-orthodoxen Kirche auf moralische und traditionelle Werte und verhindert darüber hinaus juristisch das Ausleben nicht-traditioneller Identität. Die mediale und gesellschaftliche Empörung sowie die sehr kritische und nicht selten spöttisch-verächtliche Beurteilung der letztjährigen Gewinnerin des Eurovision Song Contest, Conchita Wurst, macht einmal mehr deutlich, wie wenig Spielraum der Identitätsbildung in Russland öffentlich gewährt wird.

Abschließend soll eine kurze Reflexion über das Verhältnis von Identität und Sprache erfolgen und hinterfragt werden, welche Aufgabe Sprache im Identitätskontext einnimmt, inwieweit Möglichkeiten zur sprachlichen Abbildung von Geschlecht im Russischen anvisiert werden und welche Rolle die Linguistik in diesem Zusammenhang spielen kann. Diesem Kapitel liegt die Hypothese zugrunde, dass sich die Auffassung von und der Umgang mit geschlechtlicher Identität sprachlich ersehen und nachvollziehen und mithin in einem poststrukturalistischen Verständnis interpretieren lässt.

An dieser Stelle gilt es ein paar Anmerkungen zur Aufbereitung des vorliegenden Beitrags zu machen und auf einige Punkte hinzuweisen. Mein Beitrag versteht sich zum einen explizit

als allgemeine Einführung in die Thematik *Identität und Geschlecht* und ist zum anderen primär an Slawist_inn_en gerichtet. Die slawistische Gender-Forschung verharret insbesondere in der Linguistik in einem Geschlechterkonzept, welches fast ausschließlich aus (eindeutig) Mann und (eindeutig) Frau besteht. Andere Identitäten werden weder berücksichtigt noch scheinen sie in irgendeiner Form eine Rolle zu spielen, obschon Gender solche Identitäten unmittelbar einschließt; nicht zuletzt ist Gender-Forschung keine Mann-Frau-Forschung. In anderen Disziplinen hat sich die Genderlinguistik thematisch bereits weiterentwickelt und widmet sich beispielsweise auch linguistischen Fragestellungen in intersexuellem oder trans-identitärem Kontext (vgl. *Queer-Linguistik*). Die slawistische Genderlinguistik hat in diesem Zusammenhang Nachholbedarf. Daher wird im vorliegenden Beitrag explizit auf das Verhältnis zwischen Geschlecht und Identität eingegangen; andere Identitätsmerkmale, wie Ethnie, Religion, Bildung oder sozialer Status, finden keine Berücksichtigung. Die im Folgenden angestellten Überlegungen und Ausführungen sollen Slawist_inn_en verschiedene geschlechtliche und sexuelle Identitätskonzepte näherbringen. Dies soll dazu beitragen, a) Gender in der slawistischen Linguistik zukünftig weiterzufassen, um langfristig das stark vereinheitlichte Bild von Mann und Frau aufzugeben und eine differenziert(er)e Forschung zu gewährleisten, und b) Geschlechteridentitäten jenseits von Mann und Frau in die Forschung einzubeziehen, um auch heteronormativitätskritische Forschung zu ermöglichen.

2. Identität: zwischen Selbstempfinden und Fremdwahrnehmung

Was Identität ist, lässt sich nur schwer sagen. Oben wurde Identität als Phänomen bezeichnet, obschon Phänomen ein ziemlich weiter und unpräziser Begriff scheint, denn hierbei kann es sich um ein Objekt, eine Erscheinung, einen Wesenszug, eine Verhaltensweise oder ähnliches handeln. Gleichzeitig konkretisiert Phänomen jedoch immer seinen Referenten oder begrenzt zumindest den möglichen Referenzbereich und verweist daher eher auf etwas Konkretes oder auf etwas konkret Vorstellbares (*Konzept*). Nun ist Identität zwar tendenziell weit und unpräzise und kann sich auf verschiedene Faktoren und Bereiche beziehen, doch ist Identität als Konzept keineswegs ein konkreter Sachverhalt. Denn es gibt nicht *eine* (konkrete) Identität, die dann als *ein* (konkretes) Phänomen zu verstehen ist. Identität setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen, die Identität eine Komplexität verleihen. Aus diesem Grunde ist es angemessener, Identität als Phänomene zu bezeichnen. Identität sind miteinander verwobene (Einzel) Phänomene, die in ein komplexes *Konzept* münden, das dann in seiner vielseitigen Gesamtheit eben als *Identität* bezeichnet wird.

Identität wird im Titel dieses Beitrags als ein *polydimensionales Selbst* beschrieben, sodass die Annahme besteht, Identität nehme verschiedene Ausmaße an. Diese Annahme ist insofern berechtigt, als Identität ein auf eine Person bezogenes Konglomerat aus Eigenschaften, Verhaltensweisen und Wesensarten darstellt, die das Sein ebendieser Person bestimmen und ausdrücken. Identität ist gekennzeichnet durch Individualität und Subjektivität, was auf die Vielseitigkeit und Unterschiedlichkeit ihrer Ausprägung und Erscheinung hinweist und eine generelle Eindeutigkeit und überindividuelle Pauschalisierung verneint, sodass nicht von einer (einzig) Identität die Rede sein kann. Durch Identität als unser eigenes Selbst (*Ich-Identität*) bzw. als eine auf uns bezogene Eigenschafts- oder Merkmalsgruppe (*Ich-Konzept*) wird unser gesamtes Sein in seinem Wesen, Verhalten, Denken und Wahrnehmen individuell und gesellschaftlich bestimmt und wahrgenommen und uns ein hoher Wiedererkennungswert mit subjektiver Prägung verliehen (Mogge-Grotjahn 2004). Das Selbst umfasst unser Ich-Konzept in

seiner inneren und äußeren Ausprägtheit. Äußerliche Identitätsfaktoren beziehen sich beispielsweise auf unser Aussehen und Erscheinungsbild, unsere visuell wahrnehmbaren Verhaltensweisen (Gestik, Mimik) und unser auditiv wahrnehmbares Sprechverhalten (Stimme, Stimmlage, Sprachgebrauch). Innerliche Identitätsfaktoren sind unser Empfinden, unsere Denkweise, unsere Weltanschauung, unsere Erfahrungen und maßgeblich unsere durch verschiedene Faktoren bedingte (und erwünschte) Eigenpositionierung innerhalb einer Gesellschaft, die die Ausprägung unserer Identität und mithin das Ausleben unseres Selbst beeinflussen.

Wie bereits angedeutet, wird Identität im Alltag in der Regel mit einer derartigen Selbstverständlichkeit und Überzeugung gebraucht, obschon sich Identität als ein umfassendes, vielschichtiges und dadurch diffuses Konzept nicht ohne genaues Hinterfragen und schon gar nicht auf Anhieb in all seiner Breite und Vielfältigkeit erfassen lässt (Metzeltin u. Wallmann 2010: 70). Das eigene Selbst (*Ich-Identität*) ist zu komplex und intransparent, als dass es eine oberflächliche und pauschalisierende Verwendung zuließe.

Zunächst einmal gilt es in aller Trivialität festzuhalten, dass weder in universellem Sinne noch in einem personalen Bezug von *der* Identität ausgegangen werden kann. Dies mag auf der einen Seite so einleuchtend erscheinen wie es aber auf der anderen Seite wiederum auch allzu unverständlich erscheint. So wird beispielsweise die Frau als Identitätskonstrukt mehrheitlich ganz eindeutig ob vorliegender primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale definiert, wobei ergänzend auch als typisch angenommene weibliche Verhaltensweisen das Bild einer Frau komplettieren. Dass sich Frauen aber in ihren Wesenszügen, Wahrnehmungen und nicht zuletzt auch in ihren Geschlechtsmerkmalen unterscheiden und gänzlich andere Eigenkonzepte ausbilden können, wird größtenteils übergangen oder ausgeblendet. Somit werden Frauen als eine in sich geschlossene Identitätsgruppe aufgefasst, woraus Stereotypisierungen und klischeehafte Bilder abgeleitet und kontinuierlich tradiert werden. Dies führt oftmals dazu, Frauen, die nicht den klassischen Stereotypen und Identitätsvorstellungen entsprechen, auszugrenzen und als „keine richtigen Frauen“ zu stigmatisieren.

I do my own laundry. I clean, iron and cook (occasionally). I also like to wear make-up and sometimes a short skirt. I love my husband and hope to have children. I work full-time and I enjoy teaching my students. I am a member of a feminist association and I have a weakness for shopping and celebrity magazines. What does this make me? A housewife, narcissist, wife and (potential) mother, worker, feminist, consumer? A schizophrenic? (Genz 2009: 1)

Im postmodernen Verständnis ist Identität keine feste, invariante und in sich abgeschlossene Ansammlung von Eigenschaften.

As a conceptual category, the postmodern subject is fluid rather than stable, constructed rather than fixed, contested rather than secure, multiple rather than uniform, deconstructed rather than whole. (Genz u. Brabon 2009: 107)

Identität ist prozessual (Hartmann u. Becker 2002: 2f), ein wandelbares, anreicherbares und dynamisches, dabei sozial und sozionormativ bedingtes Ich-Konzept, weshalb Sunderland und Litosseliti (2002: 7) bei Personen ganz klar von einer individuellen Vielfalt an Identitäten ausgehen (vgl. auch Weydt 2008: 91ff). Steht der Postmodernismus für Pluralität bzw. Pluralisierung von Lebensformen, Lebensstilen, Lebenswelten und Identitäten (Villa 2007: 52f), also für „a multiplication of the notion of difference“, „an expansion of difference towards differences, towards a plurality that resists any set identities“ (Beasley 2005: 24), so lässt sich berechtigt feststellen:

Frau [...] gibt es nicht im Singular – weder empirisch, noch theoretisch noch politisch. Dazu sind die konkreten Weiblichkeiten, die spezifischen Existenzweisen und die jeweiligen Bedeutungen des Geschlechts sozial zu sehr verortet in [...] unterschiedlichen Kontexten wie Klasse/Schicht, Nationalstaat; Ethnizität/race, Alter, Sexualität, Religion usw. (Villa 2007: 55)

2.1. Aktive und passive Identität

Identitäts(weiter)entwicklung kann bewusst oder unbewusst erfolgen, ist jedoch immer das Resultat situativ, lokal und sozial-gesellschaftlich bedingter Anpassung und/oder Abgrenzung und kann aus temporärer Sicht sowohl auf Dauer als auch nur für einen bestimmten Zeitraum in die Identitätsbildung und das Identitätsverständnis einfließen. Geleitet von den Fragen, a) wer bin ich?, b) wer will ich sein?, c) wie sehe ich mich selbst? und d) wie werde ich von anderen gesehen/wahrgenommen? (Wippermann *et al.* 2009: 73), gelangt eine Person zum persönlichen Selbstverständnis sowie zur Eigenwahrnehmung ihres Körpers (darunter ihres Geschlechts), ihres Begehrens (darunter ihrer sexuellen Orientierung), ihrer sozialen Stellung, ihrer Zugehörigkeit (darunter ihrer Abstammung/ethnischen Herkunft, sozialen Stellung), ihrer Denkweise, ihrer Weltanschauung, ihrer Einstellung und ihres Verhaltens. Durch Vergleich zu ihrer Umwelt und unter Einfluss von Abgrenzungs- und Anpassungs- resp. Eingliederungsmechanismen, die zur Exklusion und Inklusion eines Individuums sowohl in der Gesellschaft an sich als auch in einer bestimmten Gemeinschaft oder Gruppe führen, bestimmt die Person ihre Selbstpositionierung. Eine solche durch das eigene Selbst begründete Konstruktion von Identität wird aufgrund der Selbstgerichtetheit *aktive Identitätsbildung* genannt. Hiervon gilt es die *passive Identitätsbildung* als fremde, von außen einwirkende Identitätsbestimmung abzugrenzen. Die passive Identität wird einem Individuum durch das soziale Umfeld zugeschrieben. Diese Unterscheidung ist insofern von Relevanz, als sich ein Individuum eine Identität zuschreiben kann, die jedoch von seinem sozialen Umfeld keine Bestätigung oder Beachtung finden muss. Das heißt, ein Individuum kann sich selbst in einer bestimmten Weise sehen, von der ihm umgebenden Gesellschaft hingegen anders, abweichend oder gar falsch wahrgenommen werden. So kann sich beispielsweise ein homosexueller Politiker in seinem beruflichen Alltag selbst als Politiker sehen, der für eine bestimmte Aufgabe zuständig ist, die nichts mit seiner sexuellen Orientierung zu tun hat. Seine Umwelt fokussiert und nimmt jedoch primär seine homosexuelle Neigung wahr, selbst wenn der Politiker nicht als Homosexueller auftritt. Eine Politikerin kann in der Öffentlichkeit ausschließlich als Frau wahrgenommen und auf Grundlage ihres biologischen Geschlechts beurteilt werden, obschon sie in ihrer Rolle als Politikerin ihren Aufgaben- und Kompetenzbereich vertritt und sich in diesem Zusammenhang weder als Frau wahrnimmt bzw. präsentiert noch ihr biologisches Geschlecht als relevant ansieht.

Die aktive Identitätsbildung steht mit der passiven Identitätsbildung in einem interdependenten Verhältnis. Die Eigenwahrnehmung und Eigenkonstruktion von Identität, also die aktive Identitätsbildung, kann unter bestimmten Umständen durch die Fremdwahrnehmung und Fremdkonstruktion von Identität, also durch die passive Identitätsbildung, beeinflusst werden, wobei die aktive Identitätsbildung wiederum merklichen Einfluss auf die passive Identitätsbildung nehmen kann. Das allgemein vorherrschende Bild eines Mannes veranlasst Personen männlichen Geschlechts häufig dazu, im Rahmen dieser Vorstellung zu agieren, um dem allgemein erwünschten Männerbild zu entsprechen. Der seit Jahren zu beobachtende Trend zur Metrosexualität führt aber gleichzeitig zu einem veränderten Männerbild und zu einer neuen Wahrnehmung von Mann und Männlichkeit in der Gesellschaft. Daher werden mitunter heute althergebrachte Männlichkeitsbilder und traditionelles männliches Verhalten kritisch beäugt oder gar abgelehnt.

Interessant ist die Tatsache, dass sowohl Eigen- und Fremdwahrnehmung als auch Eigen- und Fremdbestimmung – teilweise erheblich – divergieren können. Conchita Wurst kann in diesem Zusammenhang als Paradebeispiel angeführt werden, da sie seit ihrem Auftritt beim letztjährigen Eurovision Song Contest in Kopenhagen für Verwirrung in Bezug auf Identitätsbilder sorgt. Ihre eigens empfundene und konstruierte Identität weicht zum Teil stark von der gesellschaftlichen (Fremd) Wahrnehmung ab, da sie weder eine eindeutige Männlichkeit noch eine eindeutige Weiblichkeit verkörpert. Ihr Verweis auf Identitäten jenseits der strikten Geschlechterbinarität wird häufig nicht erkannt bzw. nicht akzeptiert, da immerzu versucht wird zu hinterfragen, ob es sich bei dieser Figur nun um eine Frau oder einen Mann handelt, sodass nur diese beiden Geschlechtskategorien als einzig existierende und mögliche Identitätsklassen Gültigkeit besitzen.

2.2. Individuelle und kollektive Identität

Neben der Abgrenzung von aktiver und passiver Identität(sbildung) gilt es auch grundsätzlich zwischen individueller und kollektiver Identität(sbildung) zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist insbesondere für den vorliegenden Beitrag bedeutsam, da die Dichotomie *Individuum-Kollektiv* resp. *individuell-kollektiv* für den postsozialistischen Raum eine herausragende Rolle spielt, dies vor allem im sozialen Bereich. Die *individuelle Identität*, ergo die ein Individuum sich selbst zur Abgrenzung von Gesellschaft oder sozialem Umfeld zuschreibende Identität, ist eine aktiv auf sich selbst bezogene Einschätzung, Verortung und Definition. Die Konstruktion und Zuweisung individueller Identität erfolgt häufig unabhängig vom sozialen Umfeld, und zwar in dem Sinne, dass dieses keinen direkten Einfluss auf die eigene Identitätsbildung ausübt. Individuelle Identität wird durch einen Vergleich zum sozialen Umfeld hergestellt, woraufhin sich ein Individuum von seinem sozialen Umfeld abzugrenzen versucht; eine Anpassung oder Eingliederung erfolgt nicht. Eine Anpassung findet ausschließlich dann statt, wenn sich das Individuum gänzlich mit anderen Identitäten identifiziert und diese als wesentlich für die eigene Identitätsbildung erachtet, sodass neue Komponenten in seine Identität einfließen und diese bereichern. So kann sich ein Mann ein primär mit homosexuellen Personen in Verbindung gebrachtes Aussehen oder Verhalten zulegen, was durch den Trend zur Metrosexualität heute nicht selten anzutreffen ist, ohne sich dabei als homosexuell zu deklarieren bzw. homosexuell zu sein.

Im Gegensatz zur individuellen Identität mit aktivem Fokus auf sich selbst handelt es sich bei der gegenteiligen *kollektiven Identität* um eine gesellschafts- oder gruppenbezogene Identität, die zwar in gewissem Maße auch individuellen Charakter trägt, in erster Linie jedoch sozial auf eine Gemeinschaft ausgerichtet ist (Joseph 2004: 5f; vgl. auch Niethammer 2000). Die Herausbildung einer kollektiven Identität beruht ebenso auf einem Vergleich zur sozialen Umwelt. Allerdings erfolgt daraufhin eine intendierte Anpassung an eine bestimmte Gesellschaft oder Gemeinschaft (*In-Group*) und zugleich eine unmittelbare Abgrenzung von außerhalb dieser Gesellschaft bzw. Gemeinschaft stehenden Individuen (*Out-Group*). Die individuelle Identität wird primär aktiv, aus dem eigenen Sein entwickelt, kann jedoch passiv unterstützt und beeinflusst werden. Kollektive Identität wird primär passiv gesteuert, aktiv jedoch aufgenommen und angewandt. Eine kollektive oder soziale Identität beruht auf einem innerhalb einer sozialen Gemeinschaft einheitlichen Wertesystem, auf einer gemeinsamen Weltanschauung, auf gemeinsam zu erreichenden Zielen und vor allem auf dem Glauben an eben diese Gemeinschaft (Tajfel (Hg.) 1982). Eine kollektive Identität wird demgemäß durch eine Gruppenzugehörigkeit erzeugt und bekräftigt, stärkt jedoch gleichzeitig auch die Gruppenzugehörigkeit.

2.3. Identitätenvielfalt als polydimensionales Konzept

Nun gestaltet es sich nicht so, dass Personen eine individuelle oder eine kollektive Identität haben. Eine Person trägt aufgrund ihrer Individualität eine individuelle Identität in sich. Ihr Leben in einer Gemeinschaft führt jedoch auch zwangsläufig zur Ausbildung einer kollektiven Identität. Die Gesamtidentität eines jeden Menschen setzt sich somit aus Einzelidentitäten zusammen (de Marco 2011: 108). Identitäten können integrativ auftreten, ineinanderfließen und ergänzend wirken. Identitäten können jedoch auch dualistisch und konträr nebeneinanderstehen. Die jedem Menschen innewohnende Identitätenvielfalt erlaubt es, Identitäten verschieden, situativ und umstandsbezogen einzusetzen, sodass sich eine Person durch eine Pluriidentität auszeichnet. Die Konstruktion und Darstellung einer bestimmten Identität kann dabei durch das soziale Umfeld ausgelöst werden, dient dem jeweiligen Individuum jedoch stets als Anpassung (Integration, Akzeptanz) oder Abgrenzung (Isolation, Schutz) (Metzeltin u. Wallmann 2010: 70–77).

Das hier skizzierte Identitätskonzept schließt bei weitem nicht alle Faktoren und Bereiche ein, die im Identitätskontext bedeutsam sind. Dennoch lässt sich aus diesem Überblick ersehen, dass Identität eine wesentlich komplexere Struktur aufweist als gemeinhin angenommen wird. Die Identität einer Person setzt sich aus verschiedenen Konzepten zusammen, die die Selbstpositionierung ebendieser Person in der Gesellschaft gewährleisten und die eigene Wahrnehmung ihres Selbst zum Ausdruck bringen. Zur vollständigen Ausbildung von Identität müssen unterschiedliche Dimensionen (z.B. biologisches Geschlecht, körperliches Aussehen, äußerliches Erscheinungsbild, soziales Verhalten, sozialer Status, soziale Funktion/Rolle, Bildung, Herkunft) Berücksichtigung finden. Zudem müssen die einzelnen Dimensionen nicht kongruent zueinander auftreten, da beispielsweise das Aussehen einer Person nicht unmittelbare Rückschlüsse auf ihr biologisches Geschlecht zulässt oder Verhaltensweisen kein Indiz für Status und Bildungsgrad sind. Die einzelnen Dimensionen werden im Falle der Notwendigkeit in bestimmten Situationen und Kontexten wirksam und relevant, um ausgewählte und situativ bedeutsame Identitäts- und Persönlichkeitsmerkmale auszudrücken. Eine bisexuelle, sich für den Tierschutz engagierende Rechtsanwältin wird nicht in allen Situationen ihre gesamte Identität präsentieren, da in ihrer Kanzlei beispielsweise das biologische Geschlecht, ihre sexuelle Neigung und ihr soziales Engagement unerheblich scheinen. Ihre Außenwelt kann jedoch in Situationen bestimmte Identitätsmerkmale, wie biologisches Geschlecht oder sexuelle Orientierung, betonen und eher wahrnehmen, obschon diese im gegebenen Sachverhalt keine Rolle spielen. Unsere Identität kann von unserer Umwelt anders wahrgenommen werden bzw. einige Identitätsmerkmale scheinen häufig für unsere Umwelt ein anderes Gewicht zu besitzen als wir ihnen selbst beimessen.

3. Identität: zur Relevanz des Sexus

Jüngst schien die Weiblichkeit der deutschen FDP-Politikerin Katja Suding interessanter zu sein als ihre Aussagen zum neuen FDP-Parteiprogramm, was die Medien durch eine „sexistische Kamerafahrt“¹ unterstützten. Häufig steht das biologische Geschlecht einer Person im Vordergrund und überschattet damit Kompetenzen und Fähigkeiten, vor allem aber andere Identitätsmerkmale. Unser biologisches

1 Quelle: www.focus.de/kultur/kino_tv/medien-tagesschau-entschuldigt-sich-fuer-sexistische-kamerafahrt_id_4386999.html# [zuletzt eingesehen am 15. März 2015].

Geschlecht ist das Identitätsmerkmal, an welchem wir gemessen und beurteilt werden; es ist das Identitätsmerkmal, das häufig vorzugsweise wahrgenommen wird und uns auffordert, uns in einem vorgefertigten und vorgedachten gesellschaftlichen Rahmen zu bewegen und darin geschlechtsspezifisch zu agieren.

Das »Ich« wird durch seine »Performanz« nicht ausgeschöpft, nicht der gesamte Inhalt des Ich wird sichtbar ausgebreitet, denn wenn die Performanz »wiederholt« wird, dann ist die Frage, was die wiederholten Identitätsmomente denn voneinander unterscheidet. Und wenn das »Ich« der Effekt einer bestimmten Wiederholung ist, die den Anschein von Kontinuität oder Kohärenz produziert, dann gibt es kein »Ich«, das der Geschlechtsidentität, die es angeblich vollzieht, vorausgeht; die Wiederholung und die unterlassene Wiederholung produzieren eine Kette von Performanzen, die die Kohärenz des »Ich« zugleich konstituieren und in Frage stellen. (Butler 2003: 152)

Unser biologisches Geschlecht bzw. unsere Geschlechtsidentität, als (Selbst)Zuschreibung zu oder (Selbst)Identifizierung mit einem Geschlecht, ist wesentlich an der Wahrnehmung unserer Gesamtidentität beteiligt und wirkt sich nicht selten dominant auf die äußere Wahrnehmung unserer Person aus, sodass andere Identitätsmerkmale häufig in den Hintergrund geraten. In vielen Kulturen ist der soziale Umgang mit und die gesellschaftliche Einordnung durch Geschlecht von Geburt an gängige Praxis. Das biologische Geschlecht bestimmt und begleitet eine Person damit ein Leben lang. Es ist wohl aber zumeist auch die Kategorie *Sexus*, die am stärksten auf die eigene, also aktive Identitätsbildung einwirkt und für ein Individuum aufgrund ihrer scheinbar offensichtlichen Präsenz eine bedeutende und prägende Rolle spielt. Geschlechtsidentität ist folglich die geschlechtliche Wahrnehmung, Bestimmung und Verortung einer Person durch sich selbst (*aktive Geschlechtszuweisung*) und durch andere Gesellschafts- oder Gruppenmitglieder (*passive Geschlechtszuweisung*).

Die menschliche Geschlechtsidentität ist [...] das Ergebnis eines interaktionellen Entwicklungsprozesses, in dem biologische, psychische und soziokulturelle Bedingungen im Normalfall so zusammenwirken, dass Kongruenz zwischen chromosomalen [sic!], gonadalem, hormonellem, gonoduktalem, genitalem, cerebralem und sozialem Geschlecht und der Geschlechtsidentität besteht. (Hartmann u. Becker 2002: 17)

Was Hartmann und Becker vorstehend als „Normalfall“ bezeichnen, ist die aufgrund ausgeprägter und eindeutig vorliegender primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale vorgenommene Geschlechtsverortung einer Person innerhalb des Geschlechterdualismus *Mann-Frau*. Dieses historisch gewachsene und sozial bzw. soziokulturell bedingte gesellschaftliche Ordnungsschema begründet in seiner scheinbar soziokonventionellen und soziokognitiven Beständigkeit einen Orientierungsmechanismus, wodurch Personen innerhalb einer Gesellschaft aufgrund ihrer optischen Wahrnehmung und daraufhin durch Rückschluss auf ihr biologisches Geschlecht als Mann oder Frau bestimmt werden. Für eine Person selbst ist die Zuweisung zu einer bestimmten Geschlechtsgruppe, also die konkrete Einordnung als Mann oder Frau durch ihr biologisches Geschlecht wesentlich für die eigene Selbstbestimmung, Selbstwahrnehmung und in der Konsequenz für die Bildung und Ausformung ihrer (Geschlechts) Identität (Goffman [1994] 2001: 107). Der Vollzug eines Unterscheidungsprozesses zur Abgrenzung von Frauen als Nicht-Männer und von Männern als Nicht-Frauen wirkt identitätsstiftend und trägt Exklusionscharakter (Herma 2003).

Die Kategorie *Sexus* weist gemeinhin einen dualistischen Charakter auf. Das Vorkommen von (eindeutigem) Geschlecht in nur zwei Gruppen wurde lange Zeit medizinisch propagiert, ist heute aber vor allem ein soziokulturelles und soziokognitives Phänomen, sodass die Geschlechterbinarität auch weiterhin aufrechterhalten bleibt. Der dualistische Charakter des *Sexus* ist zudem komplementär begründet, was sich unschwer daran erkennen lässt, dass die Kategorie *Sexus* stets in einer heterosexuellen Matrix (Butler 1991) angesiedelt ist und der Vorstellung von Heteronormativität folgt, wodurch insbesondere dem Fortpflanzungsprozess ein bedeutsames Gewicht zuteilwird. Allerdings ergeben sich hieraus für den individuellen und kollektiven Alltag sowie für das Gesellschaftsbild weitreichende Folgen, welche die Ausbildung und Tradierung von Stereotypen und Vorurteilen sowie von Vor- und Nachteilen fördern, die sich wiederum beispielsweise in Verhalten, Aussehen, Berufsleben oder diversen Privilegien niederschlagen (Herma 2003). Bilden (2006: 50) fasst all diese Punkte zusammen und sieht in Geschlechtsidentität a) die (Selbst)Zuordnung zu einer der beiden Geschlechterkategorien, in der Regel lebenslang gemäß der Geschlechtszuweisung bei der Geburt (*sex*), b) die Identifikation mit Geschlechternormen und Geschlechteridealen, das heißt, mit bestimmten Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit (*gender*) und c) die sexuelle Präferenz, im Rahmen der Heteronormativität, also in heterosexueller Orientierung (vgl. auch Rumjanceva 2009; Trautner 2006). Das normativ vorgegebene bzw. an die Norm angelegte Ideal der Geschlechtsidentität kann jedoch nie erreicht werden, weshalb sie stets performativ produziert wird. Dabei müssen Geschlecht und Geschlechtsidentität kohärent erscheinen, um auf diese Weise die kontinuierlich angestrebte Idealisierung zu erreichen (Bilden 2006: 50). In Bezug auf die Möglichkeit zur Identifizierung mit (s)einem Geschlecht, das heißt für die eigene Identitätsbildung, gilt es sich entsprechend seiner primären – in bedingtem Maße auch sekundären – Geschlechtsmerkmale in das Modell der Zweigeschlechtlichkeit einzugliedern, um dadurch nicht zuletzt auch die für dieses Geschlecht vorgesehene Rolle innerhalb der Gesellschaft einzunehmen, Geschlechterstereotype auszubilden und anzunehmen, um somit auf der Grundlage des projizierten Geschlechterbildes für die Gesellschaft – in Butler'schem Sinne – intelligibel zu sein (Butler 1991: 37). Geschlechtliche Intelligibilität geht zumeist von einem Frau-Mann-Bild aus, wobei beide Konzepte in einer derart hermetischen Geschlossenheit nebeneinanderstehen, dass sie scheinbar keine Berührungs-, geschweige denn Überschneidungspunkte haben und folglich konträr auftreten. Zudem weisen die Konzepte ein offensichtliches Machtgefälle auf, da das Konzept *Mann* gemeinhin als das ideale, vollkommene Konzept angesehen wird, das Konzept *Frau* hinwieder als weniger ausgeprägt gilt: denn alles, was dem Konzept *Mann* inhärent ist, ist im Konzept *Frau* defizitär vorhanden bzw. der Mann besitzt in jeder Hinsicht stärkere und ausgeprägtere Eigenschaften, wohingegen die Frau diese in abgeschwächter oder nur latent ausgeprägter Form aufweist. Dies führt unmittelbar zur Ableitung geschlechtsspezifischer Stereotype, die auf den tradierten Identitätskonzepten beruhen und damit genauso dem biologischen Determinismus unterliegen wie das *Sexus* selbst. Dies wird zumeist ersichtlich, wenn Personen beispielsweise ihr Aussehen oder ihr Verhalten mit ihrem biologischen Geschlecht begründen und dadurch Aussehen resp. Verhalten zu einem – scheinbar – biologisch-natürlichen Phänomen machen. Die soziokognitiv begründete Zugehörigkeit zu einer der beiden Geschlechtergruppen wird begleitet von einem affektiven Zugang zu Geschlecht (z.B. Beurteilung von Merkmalen und Wesenszügen, Besonderheiten des geschlechtlichen Verhaltens im Rahmen der Geschlechtermodelle) und liegt ferner auf konativer Ebene begründet, die die geschlechtliche Eigendarstellung in der Gesellschaft bestimmt, fördert und letztendlich auch umsetzt (Rumjanceva 2009: 249). Dass Geschlecht jedoch eine instabile und einem Kontinuum gleichende Kategorie des Seins darstellt, zeigt die Veränderbarkeit

von Geschlechtsidentität. Sunderland und Litosseliti (2002: 7) sehen in Multiplizität, Wandelbarkeit und Kontinuität wesentliche Merkmale von Geschlechtsidentität, sodass Geschlechtsidentität nie vollendet ist. Ein Geschlecht jenseits der Geschlechterbinarität, wodurch der multiple und fließende Charakter von Geschlecht am deutlichsten sichtbar wird, ist in vielen Soziokulturen jedoch immer noch wenig akzeptiert, wenn überhaupt vorstellbar.

3.1. Sexus und Intersexualität

Intersexualität – mitunter auch *Hermaphroditismus* oder (abwertend) *Zwittrigkeit* genannt (Klöppel 2010) – als angeborenes oder nach der Geburt auftretendes biologisches Phänomen (Beasley 2005: 152) ist der offensichtlichste Fall von so genannter Zwischengeschlechtlichkeit (vgl. auch Dreger 2000; Groß *et al.* (Hg.) 2008; Klöppel 2010; Preves 2005). Intersexualität wird konstatiert bei

Mischformen von ›männlichen‹ und ›weiblichen‹ Merkmalen, die mehr oder weniger ausgeprägt sein können. (Kroll (Hg.) 2002: 189)

Intersexualität beschreibt Beasley (2005) als Körperproblem. Denn Intersexuelle befinden sich innerhalb der Geschlechterbinarität Mann-Frau, gleichzeitig aber ob ihrer Zwischen- oder Doppelgeschlechtlichkeit auch außerhalb dieser Geschlechterdichotomie, wodurch ihnen eine Identitätsbildung häufig erschwert wird, da sie stets gezwungen sind, sich innerhalb einer Gesellschaft geschlechtlich festzulegen (Preves 2005). Intersexualität ist heute in vielen Ländern anerkannt und unterliegt dort keiner Zwangsoperation mehr, damit auf diesem Wege ein eindeutiges und folgerichtig intelligibles biologisches Geschlecht hergestellt wird. Dennoch stellt dieses Geschlechtskonzept viele Gesellschaften weiterhin vor große Herausforderungen, da beispielsweise Anredeformen (dt. *Herr, Frau*) oder Pronomina (dt. *er, sie*) nur binär vorliegen (King 2014). Zudem scheint es häufig noch ungewohnt, Geschlecht jenseits von männlich und weiblich zu denken, sodass insgeheim immer wieder der Versuch unternommen wird, intersexuelle Personen auf der Mann-Frau-Achse zu verorten.² Der Fall um Norrie May-Welby, *das* sich jüngst vor den australischen Behörden eine androgyne Geschlechtszuweisung erstritt und nun als *sex not specified*, also als geschlechts- oder sexuslos gilt,³ zeigt indes, dass in einigen Gesellschaften ein „anderes“ Geschlecht, hier Neutrum,⁴ mehr und mehr Anerkennung findet.

3.2. Sexus und Trans-Identität

Nun existieren aber auch andere Identitäten, bei denen eine Zwischengeschlechtlichkeit vorliegt, die jedoch vom biologischen Geschlecht nicht abzuhängen scheinen. Transsexuelle Personen mögen dieser Gruppe zuzuordnen sein, „deren Identitätsgeschlecht nicht dem zugewiesenen Geburts-geschlecht entspricht“ (Kollektiv Sternchen u. Steine (Hg.) 2012: 122). Ist also Intersexualität ein „body problem“, so ist Transsexualität ein „mind problem“ (Beasley 2005: 152). Transsexuelle Personen stehen „im Widerspruch

2 Im Deutschen sollen Erfahrungsberichte intersexueller Personen diese Art der Geschlechtlichkeit hervorheben und Akzeptanz schaffen, um letztendlich zu verdeutlichen, dass es in einer Gesellschaft nicht nur Frau und Mann gibt. Vgl. hierzu Barth *et al.* (Hg.) 2013.

3 Quelle: Zeit Online vom 17. März 2010, online unter: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2010-03/geschlecht-androgyn [zuletzt eingesehen am 1. Juni 2014].

4 Quelle: Bild Online vom 1. April 2014, online unter: www.bild.de/bildlive/bild-aus-l-a/los-angeles/bild-live-aus-la-mobil-35329694.bild.html [zuletzt eingesehen am 1. Juni 2014].

zu ihrer Anatomie“ (Kroll (Hg.) 2002: 392) und fühlen sich zu jedem Zeitpunkt der Geschlechtsidentität zugehörig, die sie psychisch glauben, in sich zu tragen, biologisch jedoch nicht aufweisen (Beasley 2005: 152). Sie fühlen sich im falschen Körper (geboren) und verfolgen durch hormonelle Behandlungen und operative Eingriffe eine Geschlechtsangleichung (Barrett 1999; Kroll (Hg.) 2002). Allerdings nehmen transsexuelle Personen grundsätzlich vor ihrer Geschlechtsangleichung eine Geschlechtsidentität an, die ihren biologischen Vorgaben nicht entspricht, die sie aber glauben, sozial ausleben zu müssen. Die Phase der Zwischengeschlechtlichkeit erstreckt sich damit nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem operativ die eindeutige Geschlechtsspezifizierung vorgenommen und dadurch die Zwischengeschlechtlichkeit unmittelbar aufgehoben wird.

Trans-Identitäten als *cross-identities* illustrieren anschaulich, dass (biologisches) Geschlecht und Geschlechtsidentität nicht immer klar zu trennen sind und Geschlechtsidentität in einigen Fällen unsicher, uneindeutig und unzuverlässig ist (Mehlmann 2006). Deutlich tritt dies im Transgender-Bereich hervor, der zu vielfältig und diffus erscheint, als dass er bis in alle Einzelheiten beschrieben und genau definiert werden könnte (Groß *et al.* (Hg.) 2008). Transgender-Personen weisen ein (eindeutiges) biologisches Geschlecht auf und lassen dies auch – in der Regel – nicht operativ entfernen bzw. verändern. Allerdings identifizieren sie sich nicht oder nur teilweise mit ihrem biologischen Geschlecht, mitunter fühlen sie sich gar keinem Geschlecht zugehörig und nehmen in der Gesellschaft zum Teil sehr kontroverse Geschlechtsidentitäten an (Connell 2010; Kroll (Hg.) 2002). Als *transgender* bezeichnen sich Personen, die sich entweder keinem Geschlecht zuordnen können oder auf kein Geschlecht festlegen wollen (Kollektiv Sternchen u. Steine 2012: 122).

Transgender refers in this case to those who have rejected their gender of social assignment, but refuse to occupy an invisible or conformist place in the men/women gender binary. (Beasley 2005: 161f)

Die Polydimensionalität und Diffusität des Transgender-Konzepts⁵ zeigen sich bei genauer Untersuchung dieser Identitätsgruppe. So bezeichnen sich einige intersexuelle Personen als *transgender*. Androgyn (durch Aussehen, Kleidung, Verhalten *etc.*) auftretende oder lediglich optisch mit Geschlechterbildern spielende Personen, wie seinerzeit das Topmodel Andrej Pejić, verstehen sich selbst ebenso als *transgender*. Als prototypisch gilt heute aber wohl das vorwiegend im asiatischen und lateinamerikanischen Raum anzutreffende Konzept des *Ladyboy*, wodurch zum einen die fließenden Grenzen zwischen Geschlechtsidentitäten aufgrund nicht kongruent erscheinender primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale sichtbar werden und Geschlechtsidentität als eindeutiges und abgrenzbares Konzept in Frage gestellt wird, zum anderen aber auch der Übergang von Transsexualität und

5 Im Bereich der Trans-Identitäten gilt es Travestie-Künstler_innen (darunter Drag-Queens, Drag-Kings) und Transvestiten von transsexuellen oder Transgender-Personen abzugrenzen, da jene nur temporär oder situativ eine andere Identität annehmen (Beasley 2005: 152). Im Rahmen der Travestie spielen die Künstler_innen mit Rollenklischees; sie identifizieren sich jedoch nicht mit ihrem dargestellten Geschlecht, sondern sehen ihre Darbietung als künstlerisches Rollenspiel und akzeptieren ihr biologisches Geschlecht. Somit sehen sich Drag-Queens auf der Bühne als Frau und imitieren die Weiblichkeit in zumeist übertriebener Weise, sehen sich jedoch gesellschaftlich als Mann (Barrett 1999). Hiervon gilt es den Transvestismus als „Verkleidungsfetischismus“ (de Silva 2013: 88) abzugrenzen. Dieser ist primär „erotisch motiviert“ (Kroll (Hg.) 2002: 392) und tritt bei Männern in der Regel als fetischistische sexuelle Neigung auf, die durch das Tragen von Frauenkleidern befriedigt wird. Ebenfalls sind *genderqueer*-Identitäten nicht als Trans-Identitäten aufzufassen. Als *genderqueer* bezeichnen sich Personen, die für sich das Mann-Frau-Konzept ablehnen und für eine geschlechtliche Hybridität eintreten, welches sie im Alltag durch ihr *Gender-Mixing* erzeugen und leben (Connell 2010).

Transgender schwimmt und an Diffusität gewinnt, da diese beiden Bereiche – wie an dem Pornodarsteller Buck Angel ersichtlich – nicht mehr voneinander abgrenzbar erscheinen (vgl. Connell 2010).

Während Transsexualität die Kategorie sex, das biologische und körperliche Geschlecht, und die Konnotation des Sexuellen fokussiert, ermöglicht der Begriff des gender mit der Betonung des sozialen Geschlechts dagegen eine Anerkennung des anderen Geschlechts, die nicht auf das biologische Geschlecht fixiert sein muß. (Kroll (Hg.) 2002: 391)

3.3. Sexus und *das dritte Geschlecht*

Die Dominanz des sozialen Geschlechts und die dadurch hervorgerufene Bedeutungslosigkeit des Sexus lassen sich darüber hinaus in Bezug auf das so genannte *dritte Geschlecht* (*third gender*) aufzeigen, welches manchmal auch als Zwischengeschlecht (*intermediate gender*) bezeichnet wird. Anhänger_innen des dritten Geschlechts definieren sich ausschließlich anhand ihrer sozial zugeschriebenen Rollen und gesellschaftlich bedingten Funktionen, sodass die Ausbildung ihrer Ich-Identität unabhängig vom jeweiligen biologischen Geschlecht erfolgt. Das Konzept *drittes Geschlecht* ist uneindeutig und komplex und wird weder in der Forschung noch von den entsprechenden Identitätsträger_inne_n einheitlich verwandt. Bis ins 19. Jahrhundert wurden Homosexuelle mitunter als drittes Geschlecht angesehen. So bezeichnet Karl Heinrich Ulrichs den (homosexuellen) Urning als drittes Geschlecht, da dieser eine weibliche Seele in seinem männlichen Körper trage (van der Meer 1994: 137; vgl. auch Herdt (Hg.) 1994a). Jüngst gab Indien die offizielle Anerkennung des dritten Geschlechts bekannt. In Dokumenten haben Personen fortan die Möglichkeit, sich neben *Mann* oder *Frau* auch als *transgender* zu bezeichnen, wenn sie beispielsweise den so genannten *Hijras* angehören (s. hierzu unten).⁶ Doch auch im Antrag für die Ausstellung eines Visums für Indien ist neben *männlich* und *weiblich* ein drittes Geschlecht (*third gender*) vorgesehen (Scheller-Boltz 2013). In diesen Fällen muss keine biologische Intersexualität vorliegen. Auch die psychisch bedingte und damit biologisch unabhängige Einordnung einer Person zu einer Geschlechtskategorie oder zu einer geschlechtsunspezifischen Identitätsgruppe bewirkt die Selbstbestimmung und Selbstwahrnehmung als drittes Geschlecht. In der Konsequenz weist das dritte Geschlecht viele Gemeinsamkeiten mit der Transgender-Identität auf, nicht selten scheinen beide Konzepte auch identisch zu sein. Allerdings ist der Terminus *drittes Geschlecht* heute vorwiegend bestimmten Identitätsgruppen vorbehalten (Herdt (Hg.) 1994a). Personen, die sich einem dritten Geschlecht zugehörig fühlen, nehmen innerhalb einer Gesellschaft oder Gemeinschaft eine Geschlechterrolle an, die sich von ihrem eigentlichen Sexus unterscheidet, wobei sich ihre (soziale) Geschlechtsidentität aus rein sozialen Umständen ergibt. Im Gegensatz zu transsexuellen Personen wird ihr Sexus – in der Regel – nicht operativ an ihre soziale Rolle angeglichen, nicht zuletzt aus dem Grunde, dass sich „das dritte Geschlecht“ nicht im falschen Körper (geboren) fühlt und sein biologisches Geschlecht akzeptiert. Im Gegensatz zu vielen Transgender-Personen nehmen Anhänger_innen des dritten Geschlechts aus sozial und gesellschaftlich relevanten Gründen eine eindeutige Geschlechterrolle im Rahmen der soziokonventionellen Geschlechterbinarität an und spielen nicht mit Geschlechterbildern (Herdt 1994c). Zudem verfolgen sie weder politische Ziele noch öffentliches Aufsehen und bringen ihre soziale Geschlechterrolle nicht mit sexueller Orientierung oder sexuellem Begehren in Verbindung, wie sich bei Transgender-Personen

6 Quelle: FAZ Online vom 5. Juni 2014, online unter: www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/transgender-in-indien-weder-er-noch-sie-12965125.html [zuletzt eingesehen am 10. Juni 2014].

häufig beobachten lässt, wenn sie in der Öffentlichkeit gegen das vorherrschende Glaubenssystem rebellieren und dieses zu stürzen versuchen (Bucholtz 1999: 14). Und während Transgender-Personen versuchen, Geschlechtergrenzen aufzubrechen und scheinbar genau abgesteckte Geschlechteridentitäten demonstrativ in Frage zu stellen, wodurch sie unmittelbar Kritik an der gängigen Geschlechterbinarität üben, so erachten die Anhänger_innen des dritten Geschlechts die konventionelle Genderbinarität als Maßstab für die Ausbildung ihrer Geschlechtsidentität und fügen sich dem Geschlechterdualismus, sodass sie sich sozial entweder als Mann oder als Frau sehen.

[E]ven members of these ‘third genders’ cannot but construct their identities through recourse to dominant discourses of gender binarism, i.e. they are usually judged against the gender-binary norm and resort to practices that are associated with maleness and femaleness, but in a gender-incoherent way. (Motschenbacher 2010: 9)

Jedoch ist auch hier, wie im gesamten Identitätskontext, der Übergang recht fließend, wodurch eine genaue Abgrenzung von Transgender-Personen und Personen des dritten Geschlechts nicht durchgehend möglich ist; Personen des dritten Geschlecht zum Teil auch als transgender gesehen werden (Herdt (Hg.) 1994a).

Die indischen **Hijras** – zu unterscheiden von den Kotis (Nagar 2008) – sind wohl die bekanntesten Vertreter_innen des dritten Geschlechts (ausführlich zu Hijras s. z.B. Herdt 1994c; Nanda 1994; Schröter 2002). Sie sind mehrheitlich biologisch männlich, vereinzelt auch intersexuell, leben jedoch mit einer sozial weiblichen Identität und unterstützen diese durch ein weibliches Aussehen, Auftreten und Verhalten. In einigen Fällen unterziehen sie sich auch einer Geschlechtsanpassung, wodurch „die Transformation eines gewöhnlichen Homosexuellen oder Transvestiten in einen *hijra* [markiert wird]“ (Schröter 2002: 147). Denn die Geschlechtsanpassung

transforms an impotent man, a ‘useless creature,’ into a powerful person, a *hijra*, who now becomes a vehicle of the power of the Mother Goddess to bless and to curse. (Nanda 1994: 383)

Unfruchtbare Frauen können auch eine *hijra*-Identität annehmen, da sie sich wie die biologisch männlichen Hijras als unvollkommen und unvollständig ansehen (Nanda 1994). Hijras nehmen in der Gesellschaft eine weibliche Rolle ein, die oftmals stereotypverhaftet ist und einer burlesque-artigen Performance ähnelt, sodass sie in der Regel ein übertriebenes, überdimensioniertes Frauenbild verkörpern (Nanda 1994: 382f).

Auf dem Balkan, insbesondere in Albanien und ferner vereinzelt in Bosnien, Mazedonien, Montenegro, Serbien und im Kosovo, existiert in primär abgelegenen ländlichen Gegenden die **geschworene Jungfrau** (*sworn virgin*; alban. *vajzë e betuar*, bosn. *tobelija* ‚person bound by a vow‘, ‚die Geschworene‘, kroat. *zavjetovana djevojka*, montenegr. *virgjinëshë* od. *tybelí* ‚female committed to virginity‘, serb. *muskobanja* ‚manlike woman‘, ‚man-woman‘ od. *ostajnica* ‚die, die bleibt und nicht verheiratet wird‘) als Identitätskonzept (Grémaux 1994; Schröter 2002), worunter Personen weiblichen Geschlechts zusammengefasst werden,

die einen männlichen Habitus pflegen und in ihrer männlichen Rolle von der Gesellschaft anerkannt werden. (Schröter 2002: 129)

In der Regel sind es soziale Umstände und Ursachen, die Frauen lebenslängliche Jungfräulichkeit schwören lassen. Mädchen werden häufig bereits im frühen Kindesalter in die Rolle eines Jungen bzw. eines (fiktiven) Sohnes hineinerzogen, wenn dieser in der Familie fehlt, jedoch notwendig ist, da

eine Familie mit einem männlichen Nachfolger und Erben vielerorts einen höheren Status genießt, wohingegen männerlosen Familien weniger Wertschätzung und Achtung entgegengebracht werden. Allerdings können Frauen auch selbst die soziale Identität eines Mannes annehmen.

[T]wo main types of social males should be distinguished. The first type comprises the biological female person who is raised as a son from infancy or early childhood; the second type embraces the biological female who, later in life, after having been socialized as a woman for many years, reconstructs herself as a "social man". (Grémaux 1994: 244)

Ähnlich verhält es sich im polynesischen Kulturraum, wo die **Fakafefinen** ‚wie eine Art Frau‘ (samoan. *fa'afafine*, tonga. *fakaleiti*, tahitian./hawaiian. *māhū*) beheimatet sind. Sie sind biologisch männliche Personen, die allerdings in der Rolle eines Mädchens bzw. einer Frau sozialisiert werden, da ihre Familien keine oder zu wenige Töchter zur Bewältigung der alltäglichen Hausarbeit und Kindererziehung haben. Die Fakafefinen nehmen in der Gesellschaft ausschließlich weibliche Aufgaben wahr, werden jedoch nicht als Frau, sondern als eigenes (drittes) Geschlecht aufgefasst. Zudem gelten sie nicht als homosexuell, da sie auch mit Frauen eine Partnerschaft gründen können (Besnier 2003, 1994).

Weibliche Ehemänner, weibliche Väter oder weibliche Söhne lassen sich auch in Teilen Afrikas finden (Schröter 2002: 115–128). So erfolgt die Rollenverteilung bei den **Fon**, den **Igbo** oder den **Nuer** strikt nach binärem Muster (Mann-Frau) mit hierarchisch angeordnetem Machtverhältnis (dominant-devot). Wird in einer Familie ein Sohn oder ein männlicher Erbe benötigt, wird eine Tochter zu einer *nhanye* ‚männliche Tochter‘ oder zur *igba ohu* ‚weiblicher Ehemann‘ umfunktioniert. Dieses Verfahren ist auch bei den kenianischen **Nandi** anzutreffen.⁷ Bei den Nuer werden unfruchtbare Frauen zudem als Männer klassifiziert, sodass es ihnen erlaubt ist, mit Frauen eine Ehe einzugehen.

Die „Uminterpretation“ und „Umwandlung“ der geschlechtlichen Identität einer Person und ihre Sozialisation in einem nicht auf ihren biologischen Geschlechtsmerkmalen beruhenden Identitätsverständnis, wobei jegliche Identitätskonstruktion stets im Rahmen der vorherrschenden Geschlechterbinarität erfolgt (Mann → Frau, Frau → Mann), haben eine für die jeweilige Gesellschaft wichtige Funktion. Der intendierte Wandel der Geschlechtsidentität basiert häufig auf mikrostruktureller, das heißt familiärer Rationalität: Er verfolgt die Erhöhung eines in einer bestimmten Gemeinschaft nicht ausreichend vorhandenen Geschlechts und demgemäß den Anstieg von Status und Anerkennung.

Die vorstehenden Geschlechterkonzepte zeigen exemplarisch, dass in solchen Fällen die biologische gegebene Geschlechtsidentität nicht das ausschlaggebende Kriterium für die soziale Identität und damit nur zweitrangig ist.

Nun gibt es aber auch andere Gesellschaftsmodelle, in denen die soziale Geschlechtsidentität nicht nach mehr Status und Achtung strebt. Die **Xanith** (Chanith) im Oman sind beispielsweise homosexuelle Männer (häufig intersexuell mit Trans-Identität), die den Status eines dritten Geschlechts innehaben. Interessant ist hierbei, dass sie sich diesen Status selbst zuschreiben: Denn während eine Frau als Frau festgelegt ist, so kann sich der Mann in der omanischen Gesellschaft eigens aussuchen, ob er als Mann in einer männlichen Geschlechtsidentität oder als Frau als so genanntes drittes Geschlecht leben möchte.

Die omanische Gesellschaft differenziert durchaus binär: in Frauen, d. h. Personen ohne Penis, und in Männer, Personen mit Penis. Diese Unterscheidung erfolgt bereits bei der Geburt. Erst in einem zweiten Differenzierungsvorgang, der frühestens mit der Pubertät einsetzt, werden Männer noch einmal in zwei Kategorien eingeteilt: in diejenigen, die penetrieren, und in diejenigen,

7 Ausführlich zu Geschlechtsidentitäten in Afrika s. Schröter 2002.

die penetriert werden. In Oman existiert ein doppeltes Klassifizierungssystem: ein duales, das sich ausschließlich anhand der Anatomie, also des *sex*, orientiert [...]. Während Menschen mit weiblichen Geschlechtsorganen sexuell und sozial unverrückbar weiblich definiert werden, besitzen Menschen mit Penis das Recht, sich temporär oder dauerhaft zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht zu entscheiden. (Schröter 2002: 113)

Ein drittes Geschlecht ist in vielen Soziokulturen anzutreffen. Dabei wird ersichtlich, dass weder das biologische Geschlecht noch die sexuelle Orientierung ausschlaggebend sind, um als vollwertiges Mitglied einer Gemeinschaft zu gelten. Von Relevanz ist primär die soziale Funktion und Stellung einer Person innerhalb einer Gemeinschaft. Dem dritten Geschlecht kommt je nach Kulturkreis eine unterschiedliche Bedeutung zu; es zeigt sich allerdings, dass das dritte Geschlecht für das Zusammenleben einer Gemeinschaft von großer Relevanz ist. So gelten Personen des dritten Geschlechts in einigen Gemeinschaften auch als Glücksbringer mit magischen und übernatürlichen Kräften, wodurch ihnen besonders viel Respekt und Achtung zukommt. Hierzu zählen beispielsweise bei den nordamerikanischen Ureinwohnern die **Berdache** (Roscoe 1994) oder die **Two Spirits** (Herdt 1994b, 1994d; Schröter 2002) sowie auch die indischen **Hijras**.

Viele Anhänger_innen des dritten Geschlechts leben häufig abgeschottet von der allgemeinen Bevölkerung in gleichgesinnten Gemeinschaften. Die **Travestis** sind in Brasilien, aber auch in anderen Teilen Mittel- und Südamerikas, eine Identitätsgruppe mit biologisch männlichen Geschlechtsmerkmalen, wobei die Mitglieder eine sozial weibliche Identitätsrolle ausführen. Ihr Körper ist in der Regel primär von weiblicher Erscheinung, wobei sie eine komplette Geschlechtsumwandlung für sich ablehnen, da sie sich nicht als transsexuell sehen und nicht als Frau empfinden (Schröter 2002). In gleicher Weise verhält es sich bei den thailändischen **Kathoey** (*Ladyboy, Shemale*), den mexikanischen **Muxes**, den indischen **Kotis** oder den pakistanischen **Khusra**.

3.4. Sexus als (ir)relevante Identitätskategorie

Diese Übersicht verdeutlicht den immensen Einfluss, den das biologische Geschlecht auf unsere Gesamtidentität und folglich auf unsere Persönlichkeitsstruktur nimmt. Wir agieren häufig bewusst oder unbewusst gemäß unserer biologischen Veranlagung und rechtfertigen unsere Persönlichkeit auf quasi natürlich-biologische Weise (z.B. *Ich bin doch eine Frau!, Das gehört sich nicht als Mädchen!, Also als Mann würde ich sagen ...*), sodass unsere gesamte Identität von einem biologischen Determinismus gesteuert zu sein scheint. Unsere Identität ist allerdings in jeder Hinsicht ein soziokulturelles, das heißt in einer Soziokultur anerzogenes, erlerntes und imitiertes Konstrukt, welches dem mythischen Glauben an unsere biologische Vorbestimmung und geschlechtliche Einordnung entspringt. Denn Verhaltensweisen sind mitnichten durch unsere Anatomie und biologische Ausprägtheit vorgegeben; unsere Identität ist kein natürliches Produkt, welches unser biologisches Geschlecht widerspiegelt und an die Oberfläche trägt. Dennoch werden dem biologischen Geschlecht und der geschlechtlichen Identität gemeinhin sehr viel Bedeutung und Begründungskraft beigemessen.

Gleichzeitig lässt dieser Überblick schlussfolgern, dass Identität, vor allem Geschlechtsidentität, nicht so starr und invariant auftritt, wie einige vorstehend angeführte Identitätskonzepte verdeutlichen. Es existieren durchaus gemischte Genderkonzepte, welche die Mann-Frau-Achse durchbrechen und die Einordnung in die traditionelle Geschlechterbinarität unmöglich machen. Darüber hinaus zeigt sich, wie wenig Relevanz dem biologischen Geschlecht mitunter zukommt, wenn es um soziale Rollen

und soziale Identität geht. Das Ausbilden, Einnehmen und Ausleben von sozialer (Geschlechts)Identität erfolgt in einigen Soziokulturen zwar häufig im Rahmen der Geschlechterbinarität, sie steht jedoch nicht in Abhängigkeit vom biologischen Geschlecht. Dabei ist das sich im Widerspruch zum biologischen Geschlecht befindende soziale Geschlecht nicht weniger anerkennungswürdig und erhält eine bedeutsame soziale Funktion.

4. Identität: zum Identitätsverständnis und Gesellschaftsmodell in Russland

Mögen der vorstehende Überblick und die zum Teil sehr detailliert wirkenden Ausführungen selbsterklärend und überflüssig erscheinen, so lässt sich dem meines Erachtens entgegenhalten, dass dies eine Frage der Perspektive ist. Mein Artikel ist ein slawistischer Beitrag, und im Rahmen der slawistischen Genderlinguistik kann nicht unbedingt ein solches Verständnis bzw. Vorwissen vorausgesetzt werden bzw. in die slawistische Genderlinguistik sind die Komplexität, Diffusität und Intransparenz von Identität und Identitätsmodellen bislang noch nicht gänzlich eingeflossen, sodass die allgemeinen Anmerkungen zu Identität und die vielen Beispiele für Identitätskonzepte zunächst einmal das grundlegende Verständnis dafür schaffen sollen, dass Identität weder ein natürliches noch steuerbares Konzept ist und Identität nicht als in sich geschlossener Komplex unter natürlich-biologischem Vorzeichen auftritt. Denn die Kenntnis darüber, dass die Einteilung in Mann und Frau, männlich und weiblich sowie Männlichkeit und Weiblichkeit nicht strikt durchzuhalten und in gewissem Maße mythisch-ideologischen Ursprungs ist, ist nicht in dem Sinne geläufig wie es Linguist_inn_en anderer Disziplinen erscheinen mag.

Das Konzept Nation basiert auf dem Konzept Zweigeschlechtlichkeit in seinen vielfältigen aber immer hierarchischen Verhältnissen. [...] Der moderne Nationalstaat wird als autonom verstanden, dem die männlichen Bürger ihre Macht übertragen. Zur gleichen Zeit entstand ein Verständnis von Männlichkeit oder Männlich-Sein, das sich von einem Verständnis von Weiblich-Sein oder Weiblichkeit abgrenzen musste. (Eckert 2013: 164f)

Betrachten wir die gegenwärtige gesellschaftliche und sozialpolitische Lage in Russland, dann steht das obige Zitat stellvertretend für die aktuelle Situation im Land. Die russische Gesellschaft sieht sich seit geraumer Zeit der Ausweitung eines neuen Männlichkeitskultes und damit einhergehend der Appellierung an ein neues Männerbild ausgesetzt. Das Überbetonen und das geradezu offensichtliche Zelebrieren der neuen Männlichkeit resultiert dabei nicht nur aus den heldenhaften Darstellungen des Präsidenten Vladimir Putin (beispielsweise beim Jagen) oder aus seinen maskulinisierten Auftritten (beispielsweise mit freiem Oberkörper in freier Wildnis), sondern die aktuelle Berichterstattung in den Medien und die jüngsten Debatten um Gesellschaft, Geschlecht und Identität leisten ebenso einen wesentlichen Beitrag zum Aufleben einer neuen Männlichkeit, zur allgegenwärtigen Präsenz des Mannes und demgemäß zum Anstieg männlicher Dominanz in der russischen Gesellschaft. Die Hegemonie des Mannes als geschlechtlichen Individuums und der männlichen Identität als geschlechtlichen Konzepts fungiert nicht nur als allgemeine Determinante oder maßgebende Richtlinie, der sich Frau(en) und so genannte „Nicht-Männer“ als abweichende Wesen unterzuordnen haben, sondern sie besitzt auch einen autonomen Status, wodurch Homogenität gewährleistet und Pluralität von Identität in postmodernem Verständnis von vornherein unterbunden werden soll. Die Annahme eines kongruenten, in sich schlüssigen und einheitlichen Konzepts *Mann* dominiert in all seiner stereotypischen Stilisierung.

Von ihm gehen die Kraft und die Macht aus, die auf die russische Gesellschaft gezielt einwirken und sie in bestimmter Hinsicht formieren, dabei vor allem die gesellschaftliche Struktur und die Stellung des Mannes an die Oberfläche projizieren und das Machtgefälle zwischen Mann und anderen Identitäten hervorbringen; woraus jedoch gleichzeitig die nationale Identität ihre Stärke und in erster Linie ihr Wesen zu schöpfen scheint, sodass das Männlichkeitsbild zu einem für die Nation identitätsstiftenden Moment avanciert und Russland letztendlich eine bestimmte Identität verleiht. Dies wird nicht zuletzt dadurch ersichtlich, dass Russland das propagierte Männerbild als entscheidenden Faktor bemüht, um sich unter anderem von Europa abzugrenzen und sich in der Konsequenz eine eigene Identität zuzuschreiben. Dieser Abgrenzungsmechanismus nach dem *svoe-čuzoe*-Prinzip war im vergangenen Jahr nach dem Sieg von Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest in Kopenhagen medial sehr präsent und entfachte international hitzige Debatte. Auch das Gesetz über das Verbot der Propaganda nicht-traditioneller sexueller Beziehungen gegenüber Minderjährigen ist das Ergebnis eines Abschottungsversuchs.

4.1. Identitätspolitik in Russland

Aus jüngster Zeit lassen sich meines Erachtens drei Ereignisse heranziehen, welche das russische Gesellschaftsmodell und Identitätskonzept exemplarisch veranschaulichen.

4.1.1. Drei-Kind-Ehe

Die von Vladimir Putin im Jahre 2012 propagierte Drei-Kind-Ehe, durch welche die Frau, vor allem aber die kinderreiche Familie eine finanzielle und gesellschaftliche Aufwertung erführe, verfolgt die Intention, das traditionelle Gesellschaftsbild wiederzubeleben resp. zu stärken sowie die Identitätskonzepte Mann und Frau in ihren klassischen Funktionen zu bewahren. Dieses Vorhaben steht stellvertretend für die gegenwärtige politische und – maßgeblich durch die Politik beeinflusste – gesellschaftliche Auffassung von Mann und Frau bzw. von Identität und Geschlecht in Russland. In der russischen Gesellschaft dominiert Identität als ein Zwei-Kategorien-System mit allgemeiner Gültigkeit. Personen werden nach ihrer Geburt gemäß ihrem amtlich festgestellten biologischen Geschlecht (*akušerskij pol, pasportnyj pol*) einer der beiden Kategorien *Frau* oder *Mann* zugeordnet und nach den allgemein der jeweiligen Kategorie zugeschriebenen traditionellen Vorstellungen sozialisiert, sodass Identität, Verhaltensweisen sowie gesellschaftliche Rolle und Funktion (z.B. Fortpflanzung, Arbeitsteilung, Mutterschaft) biologisch begründet sind und geschlechterbezogen gedacht werden, was unmittelbar zu einer Geschlechterschematisierung (*gendernaja schematizacija*) führt, ergo zu einer biologisch determinierten und daher unterschiedlichen Assoziation, Wahrnehmung und Klassifikation von Mann und Frau (Klecina [2003] 2009a, 2009b).

В любом обществе от разнополых детей ожидают разного поведения и по-разному обращаются с ними, в соответствии с этим в любом обществе мальчики и девочки ведут себя по-разному. (Klecina 2009b: 201)

Die traditionellen Geschlechterstereotype und klassischen Vorstellungen von Geschlecht werden bereits im frühen Kindesalter vermittelt (Herma 2003).

Kinder lernen bereits in den ersten Lebensjahren, dass sie Mädchen oder Jungen und dass alle Menschen in ihrer Umgebung als weiblich oder männlich zu klassifizieren sind [...]. (Mogge-Grotjahn 2004: 93)

Die traditionelle Kindererziehung setzt in dem Glauben an eine biologische Vorbestimmung auf gezielte Geschlechtertrennung, wodurch unter anderem mit dem biologischen Geschlecht des Kindes im Widerspruch stehende Interessen und somit Individualität ignoriert werden (Semenova u. Semenova 2009: 212). In der Konsequenz wird Mädchen das Bild vermittelt, eine Person weiblichen Geschlechts sei stets *dobraja* ‚gutmütig‘, *skromnaja* ‚bescheiden‘, *poslušnaja* ‚gehorsam‘, *zabotlivaja* ‚besorgt‘, *umejuščaja sledit, za svoej vnešnost’ju* ‚auf ihr Äußeres bedacht‘, *priležnaja* ‚fleißig/strebsam‘ und *trudoljubivaja* ‚arbeitsam‘. Jungen müssen hingegen lernen, weibliche Schwächen zu belächeln, Frauenarbeit abzulehnen, Stärke und Überlegenheit zu demonstrieren und Gefühle zu unterdrücken; sie gelten als (willens)stark, mutig, entschieden, hartnäckig, zielgerichtet, zielsicher, selbstständig, prinzipientreu und kompetent. Daher wird ihnen auch in beruflicher Hinsicht ein anderes Bild vermittelt, nämlich das einer aufstiegsorientierten und gut verdienenden Person, die nach realer Macht und einer hohen Position strebt (Semenova u. Semenova 2009: 213f). Außerhalb des Elternhauses und der Schule als Stätten der kulturellen Einschreibung in die Geschlechterordnung, wo Kinder zu Männern und Frauen gemacht werden (Luserke-Jaqui 2002), wird aber vor allem in den Medien und in der Werbung ein Geschlechterbild gezeichnet, dass Frauen stets als schön, akkurat, (für andere) attraktiv, häuslich, anpassungsfähig, bescheiden, uneigennützig, zurückhaltend und weniger karriereorientiert abbilden, wohingegen der Mann als echter Kerl (*nastojščij mužčina, mužik*) erscheint (Semenova u. Semenova 2009: 213f).

Mädchen und Jungen beziehungsweise weibliche und männliche Jugendliche empfangen [...] geschlechtsspezifisch unterschiedliche mediale und lebensweltliche Botschaften. (Mogge-Grotjahn 2004: 95)

Die Erotisierung und Sexualisierung des weiblichen Geschlechts mit der damit einhergehenden Darstellung der Frau als Lustobjekt auf der einen Seite und der heroische, allmächtige und starke Charakter des männlichen Geschlechts mit der damit einhergehenden Darstellung des Mannes als Eroberer und Beschützer auf der anderen Seite lernen Kinder und Jugendliche bereits durch die Aufmachung von Kinderspielzeug oder Schulmaterialien kennen. Der zu beobachtende Wandel der Gesellschafts- und Familienverhältnisse – beispielsweise durch die Zunahme alleinerziehender Mütter und Väter – begründet jedoch auch in der Erziehung ein Umdenken, da Personen an die neuen Lebensumstände herangeführt werden müssen, wodurch eine auf Traditionalismus basierende Identität sowohl in ihrer aktiven als auch passiven Steuerung und Wahrnehmung ihre Gültigkeit verliert, insbesondere aber die Annahme einer kollektiven Identität, wie sie bereits zu Sowjetzeiten erwünscht war und durchaus vorherrschte, heute obsolet erscheint. Für die heutige russische Gesellschaft lehnen Semenova und Semenova (2009: 217) daher das unifizierte und einheitliche Individuum ab. Stattdessen plädieren sie für eine freie Entfaltung eines jeden Individuums unabhängig von seinem biologischen Geschlecht und für Pluralität von Identität(en). Für die Zukunft erachten sie eine geschlechterneutrale Erziehung unter Berücksichtigung der Geschlechtergleichheit und Förderung von Individualität als sinnvoll, wodurch langfristig Vielfalt gewährleistet, Toleranz gefördert und kategorisches Denken abgelegt wird.

4.1.2. Propagandagesetz

Wird in der Psychologie das Erziehungs- und Gesellschaftsmodell nach strikt binärer Einteilung mit klassischer Geschlechtervorstellung mitunter verworfen, so macht sich dies trotz sich wandelnder Lebensumstände – sowohl in Russland als auch weltweit – gesellschaftlich und sozialpolitisch weniger

bemerkbar. Die Verabschiedung des landesweiten Gesetzes zum Verbot der Propaganda nicht-traditioneller sexueller Beziehungen gegenüber Minderjährigen, welches zuvor durch entsprechende Verordnungen und Verbote in vereinzelt Städten und Gebieten vorbereitet worden ist, zeugt ebenso wie dieses Verbot begleitende politische und juristische Maßnahmen sowie von russischen Bürger_inne_n veranstaltete Demonstrationen davon, dass Identität in jeder Hinsicht in einem biologisch determinierten Traditionalismus verharret, der jede Individualität im Keim ersticken lässt. Die Verabschiedung des föderalen Gesetzes verdeutlicht, welchen hohen Stellenwert die kollektive Identität genießt, wonach Personen eines Geschlechts dieselben Merkmale aufweisen sollen. Kollektive Identität als

формирующееся на основе общности интересов и ценностей состояние групповой солидарности, включающее коллективный (осознание и переживание группой своей целостности и тождественности) и индивидуальный (осознание и переживание индивидами своей принадлежности к группе) уровни (Kurnaeva u. Rjabov 2006: 240)

macht im Geschlechterkontext dadurch verständlich, dass der biologisch angenommene Geschlechterdualismus in einer heterosexuellen Matrix angeordnet ist. Diese normative Konzeption der Welt oder einer Soziokultur in Bezug auf „normal geschlechtliche“ (West u. Fenstermaker 1997: 62) Personen wird derzeit in Russland verstärkt als Wirklichkeit konstruiert, sodass Individuen, Gesellschaft und Gesellschaftsstrukturen heteronormativ gedacht werden, Individuen sich jedoch gleichzeitig mit der gesellschaftlichen Heterosexualität identifizieren sollen.

Das Propagandagesetz hat primär zum Ziel, politisch und juristisch gegen Pädophilie vorzugehen, zugleich sollen Kinder und Jugendliche aber nicht mit einer nicht-traditionellen Identitätsmöglichkeit konfrontiert werden. Die Umsetzung des Gesetzes ist allerdings von Willkürlichkeit geprägt, da die Anzeichen für „homosexuelle Propaganda“ nicht einheitlich gelesen werden, sodass das Ausleben von Identität insgesamt (fast) unmöglich wird. Das harsche politische Vorgehen gegen Personen mit homosexueller Neigung veranlasst die russische Gesellschaft mehrheitlich zu entsprechenden Reaktionen und Denkweisen, schürt einen stark anwachsenden Schwulenhass und bewegt mitunter dazu, die „Liquidierung homosexueller Personen“⁸ zu fordern. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass fast ausschließlich Männer mit Homosexualität in Verbindung gebracht werden. Zudem erfolgt häufig die Gleichsetzung von homosexuell mit pädophil bzw. psychisch krank, woraus Homosexualität zu einer krankhaften und widernatürlichen Identität wird. Vergessen wird in diesem Kontext, dass selbst Heterosexualität keine natürliche, biologisch gegebene Erscheinung ist, sondern eine rein auf Kategorisierung angelegte Konstruktion sexueller Orientierung. Die strikte Trennung von Hetero- und Homosexualität ist ein Konstrukt der Neuzeit, da in der Geschichte der Menschheit nicht immer eine solche Unterscheidung gezogen wurde.

Einige dieser Identitätskategorien hatten in verschiedenen Formen jahrtausendlang Bestand, bevor das moderne Wort oder Konzept der Homosexualität erfunden wurde. (Halperin 2003: 175)

Denn was heute als normativ männlich gilt, wechselte über die Jahrtausende. Teilweise galten Männer mit effeminiertem Ausstrahlung oder Neigung nicht weniger als Männer (Halperin 2003). Diese Auffassung hat gegenwärtig vielerorts nicht an Gültigkeit verloren.

8 Quelle: Spiegel Online vom 11. Juni 2013, online unter: www.spiegel.de/panorama/justiz/russland-duma-gesetz-gegen-homosexuellen-propaganda-a-905108.html [zuletzt eingesehen am 11. März 2015].

Moving from sex to gender can make the investigation more subtle: gender categories are not restricted to the male/female dichotomy, females need not be feminine, and femininity can be a matter of degree [or, as I might now put it, take many different forms]. (McConnell-Ginet 2011: 41)

Darüber hinaus gelten in verschiedenen Kulturen homosexuelle Rituale bis heute als „normal“ (Rubin 2003). Die Bestimmung bzw. die Zuschreibung sexueller Identität und die gesellschaftliche Einordnung von Personen über ihr sexuelles Begehren ist ein relativ neues Phänomen (McConnell-Ginet 2011).

Sexuelle Identität als

Verbindungen der Kategorien des biologischen und des sozialen Geschlechts sowie des sexuellen Begehrens als Merkmale, die eine personale und kulturelle Identität unter besonderer Berücksichtigung der Sexualität konstruieren (Kroll (Hg.) 2002: 360)

ist eine Identitätskomponente, die momentan in Russland nicht nur auf der politischen Agenda steht, sondern sie wird auch gesellschaftlich beurteilt und problematisiert. Die Annahme, dass sich eine Soziokultur durch Homogenität auszeichnet, wobei Homogenität auch in Bezug auf die sexuelle Identität ihrer Träger_innen gedacht wird, ignoriert die intern immer gegebene Heterogenität ebendieser Gesellschaft (Kroll (Hg.) 2002: 219).

Wenn heute Kulturen als komplexe Mischungen des Eigenen, des Anderen, des angeeigneten Anderen, des entfremdeten Eigenen etc. verstanden werden, dann muß die kulturelle [Identitätsbildung] diesen Phänomenen der kulturellen Hybridität und der kulturellen Mehrfachzugehörigkeiten von Individuen entsprechen. Statt eine konsistente und stabile [Identität] auszubilden, müssen die Brüche, Heterogenitäten und Widersprüche in eine neue ›transdifferente‹ [kulturelle Identität] aufgenommen und kreativ genutzt werden. (Kroll (Hg.) 2002: 219)

In Russland werden fremde oder als fremd empfundene Identitäten gegenwärtig stark marginalisiert oder gar ausgeschlossen. Identität und Identitätsmuster mögen global und kosmopolitisch erscheinen, werden jedoch häufig territorial bzw. territorial-national begründet und eingesetzt. Homosexualität als relativ neue sichtbare Identität, die erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs aus der Tabu-Zone heraustrat, findet somit nur schwer gesellschaftliche Akzeptanz. Sie widerspricht dem bereits im Sozialismus vorherrschenden Prinzip der kollektiven Geschlechteridentität, sodass Homosexuelle als gesellschaftlicher Störfaktor, fremd und unrussisch stigmatisiert werden, da sie nicht dem traditionellen Männerbild entsprechen und sich weder in das allgemeine Identitätsbewusstsein noch in das gesellschaftliche Identitätsbild einfügen.

Gay masculinity highlights failure to achieve hegemonic masculinity and specifically draws attention to the non-natural, non-inevitable status of masculinity as an achievement. (Beasley 2005: 216)

Identität in ihrer aktiven Ausbildung und passiven Wahrnehmung unterliegen ideologischen Vorstellungen nach heteronormativem Standard (Bucholtz *et al.* (Hg.) 1999). Identität tritt in jeglicher Form als soziales Konstrukt in Erscheinung, das auf sozial etablierten Leitbildern und Mustern fußt. Hierbei handelt es sich um gesellschaftlich gefestigte Vorstellungen, Denkweisen, Erwartungshaltungen und Überzeugungen mit evaluativem Gehalt (gut-schlecht, richtig-falsch, angemessen-unangemessen).

These all-pervasive abstract beliefs about what is right and legitimate, and thus most appropriate, pervade the discourses of the community; both mainstream and marginalized members of a society are constrained by dominant ideologies, and the identities of both groups are realized in relation to hegemony. (Wood 1999: 52)

Ideologien nehmen im Leben eine zentrale Stellung ein, die einen (richtigen) Weg und eine (richtige) Orientierung vorzugeben scheinen, die Menschen bei ihrer Identitätsbildung anstreben. Dabei sind Ideologien, darin eingeschlossen die Ideologie der Heteronormativität, nicht weniger sozial konstruiert.

[I]deological systems themselves exist as cultural constructs, subject to processes of change and revision by individuals and groups. (Bucholtz 1999: 14)

Die in der Sowjetunion geforderte kollektive Identität als einzig denkbare Identitätskonzeption scheint im heutigen Russland weiterhin als Ideal zu gelten und wird von der Politik, maßgeblich jedoch von der russisch-orthodoxen Kirche propagiert, die als oberste Institution das Wesen der Identität vorgibt.

4.1.3. *Conchita Wurst und der Identitätendiskurs*

Die Diskussionen um Geschlechtsidentität und um Identitäten jenseits der heterosexuellen Matrix gewannen in Russland nach dem Sieg von Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest 2014 in Kopenhagen an Intensität. Geschlechtsidentität wird gemeinhin über den Körper dargestellt und assoziiert, sodass Aussehen, Verhalten, Bewegung, Lebensstil, Ausstrahlung wesentlich die geschlechtliche Bestimmung determinieren (Mogge-Grotjahn 2004: 96f). Wie die vorstehenden Erläuterungen bereits verdeutlichen, spielen hier die ideologischen Vorstellungen einer Soziokultur eine große Rolle. Die Diskussion in den russischen Medien wie auch in der russischen Gesellschaft zeigen indes, dass auch Geschlechteridentität als stabiles und (biologisch) festgelegtes Konzept existiert und ihr jegliche Wandelbarkeit und Invarianz abgesprochen wird. Die heute noch zumeist stark pauschalisierte und auf Binarität basierende Auffassung von Geschlecht und Identität wird deutlich, wenn eine Bestimmtheit von Geschlecht und Geschlechteridentität und in der Konsequenz – fälschlicherweise – von *Gender* als soziokulturelles Konzept angesetzt wird, die in unserer Wirklichkeit in der Form nicht (immer) gegeben ist und auch nicht gegeben sein kann. Wird *Gender* definiert als

аспект самосознания, описывающий переживание человеком себя как представителя определенного пола (Klecina 2009b: 201)⁹

oder als

первая категория, в которой ребенок осмысливает свое собственное Я (Klecina 2009b: 201)

dann folgt hieraus unmittelbar, dass das Konzept *Gender* nur aus zwei Kategorien, nämlich eindeutig Mann und eindeutig Frau besteht. Personen sind Vertreter_innen eines bestimmten Geschlechts und das Geschlecht ist die erste Kategorie, in der eine Person ihr eigenes Selbst erkennt. Für *cis*-Personen, „die in dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht leben“ (Bauer *et al.* (Hg.) 2007: 25) und dieses akzeptieren, mag das durchaus zutreffen. Andere Konzepte bringen diese Vorstellung nun ins Wanken. Intersexuelle Personen werden sich nicht mit einem bestimmten Geschlecht identifizieren; und auch Trans-Personen lassen sich nicht problemlos in das binäre Schema einordnen. Anhänger_innen des dritten Geschlechts als Gruppe

whose gender identities and enactments fall outside of socio-cultural norms for women and men (Zimman u. Hall 2010: 166)

9 Vgl. darüber hinaus kritisch Rumjanceva 2009.

nehmen eine soziale Rolle ein und identifizieren sich mit der sozialen Geschlechtszuschreibung, weisen jedoch biologisch ein anderes Geschlecht auf.

Identität kann multipel und variable, dadurch uneindeutig sein. Zudem ist das, was eine soziokulturelle und soziohistorische Gemeinschaft als männlich und weiblich wahrnimmt und definiert, immer das Resultat interpretativer Zuschreibungen (Kroll (Hg.) 2002: 357).

Im Kontext der Problematisierungen von Hermaphroditismus und Homosexualität, die sich in den ätiologischen Debatten um 1900 schließlich überschneiden, werden eine immer größere Zahl und immer neue Formen der Abweichung von der Norm einer reproduktionsorientierten heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit hervorgebracht, welche die zugrunde gelegten Naturgesetze überschreiten und nicht nur grundsätzliche Fragen nach dem kausalen Zusammenhang zwischen Anatomie/Physiologie/Psyche/Sexualtrieb, sondern auch nach den ›natürlichen‹ Grenzen zwischen den Geschlechtern sowie den Grenzen des ›Normalen‹ aufwerfen. (Mehlmann 2006: 350)

Daher liegt dem Postfeminismus ein dekonstruktivistischer Ansatz zugrunde, welcher von einer Pluralität und Diversifikation und somit von einem weiten Deutungsraum von Identität ausgeht (Genz u. Brabon 2009: 28). Identität wird dadurch mehrdeutig, da eine Person nicht nur über eine Identität verfügt, folglich auch nicht über eine singuläre Identität bestimmt werden kann (Hieber u. Villa (Hg.) 2007). Darüber hinaus ist Identität nichts, was wir haben, obschon wir sie haben. Identität ist gemäß Performativitätsprinzip etwas, das wir machen, inszenieren, kontinuierlich herstellen (Butler 1997).

In die russische Gender-Forschung sind Identitätskonzepte jenseits der Heteronormativität noch nicht eingegangen. Temkina (2009: 34) deutet zwar an, dass sie jenseits von Mann und Frau noch etwas anderes sieht oder vermutet, in der Literatur wird dieses „Andere“ jedoch nicht oder nur selten benannt. Mit dem Sieg von Conchita Wurst auf dem letztjährigen Eurovision Song Contest bekam die Existenz nicht-heteronormativer Identitäten ein neues und gleichzeitig ein sehr konkretes Gesicht. Fortan war das Thema um Identität zwar – soweit mir bisher bekannt – weniger in der Forschung präsent, drang dafür aber umso mehr in den öffentlichen Diskurs ein. Die Travestie-Figur Conchita Wurst, eine betont weibliche Erscheinung mit markantem Bart und auffällig männlicher Stimme, lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums nicht nur auf das Konzept der Pluriidentität, sondern betonte auch nachdrücklich die Existenz nicht-heteronormativer Identitäten und verwies auf die Diffusität von Identität. Mit ihrem politischen Statement „We are unstoppable“ warb sie unmittelbar nach ihrem Sieg vor laufender Kamera für (europaweite) Akzeptanz von Personen, die sich nicht eindeutig in das binäre Gender-Schema einordnen lassen (wollen). In Russland setzte daraufhin eine Diskussion ein, die zwei unterschiedliche Richtungen mit jedoch einem gemeinsamen Schnittpunkt einschlug. Der Dreh- und Angelpunkt beider Diskussionsstränge ist Identität. Während jedoch die einen in dem Auftritt von Conchita Wurst eine eindeutige Propaganda von Homosexualität sehen und unter Berufung auf das in der Russischen Föderation geltende *anti-gay-law* ihre Antipathie gegen Homosexuelle kundtun, gehen andere noch einen Schritt weiter und nutzen Conchita Wurst als territorial-nationales Abgrenzungskriterium. Beide Haltungen gehen Hand in Hand, betonen lediglich unterschiedliche Identitätsdimensionen. Das eine Lager bezieht sich primär auf die geschlechtliche und sexuelle Identität. Unter dem Einfluss der russischen Politik und Kirche sowie geleitet vom gesetzlichen Verbot der Propaganda nicht-traditioneller sexueller Beziehungen werden moralische und traditionelle Werte betont und an klassische Geschlechterrollen und Identitätskonzepte appelliert. Identität wird mehrheitlich binär und ausschließlich heterosexuell gedacht, wohingegen hiervon abweichende Konzepte als unnatürlich und Gefahr für die Gesellschaft gewertet werden (Klecina [2003] 2009a). Dies führt seit einigen Jahren zur Verbreitung von Homophobie

im Land und zu einer starken Marginalisierung und Missbilligung dieser Minderheit, was durch mediale Propaganda maßgeblich gefördert wird.

Die Anderen sehen in Conchita Wurst das Andere, das Fremde, den Fremdkörper und begeben sich in die Dimension der nationalen Identität. Conchita Wurst demonstriert Identität als einen ständigen subjektiven Konstruktionsprozess (Mogge-Grotjahn 2004: 96) und als ein Konzept des Sich-Entwerfens (Wippermann *et al.* 2009: 73). Doch liefern in Russland Trans-Identitäten, darunter auch Travestiten, die gemeinhin keiner sexuellen Orientierung unterliegen,

Irritationspotential [...], [da] das Verhältnis der Geschlechter als polare Differenz konzipiert ist und der Körper als Grundlage lebenslanger Geschlechtszuweisung dient. (Kroll (Hg.) 2002: 392)

Identität wird wie bereits zu Sowjetzeiten mit Kollektivismus in Zusammenhang gebracht, sodass Individualität und Pluriidentität verneint und abgelehnt werden.

Statt allseitige Entfaltung der Persönlichkeit zu ermöglichen, reduzierte das [...] staatssozialistische Gesellschaftsmodell das Individuum auf seine Rolle als Klient bzw. Klientin und blockierte im Zuge bürokratischer Normierung die Ausdifferenzierung einer – auf individuellen, reflexiven Normen und Wertungen beruhenden – Pluralität von Lebensentwürfen. (Schmitt 1997: 65)

4.2. Über die europäische Dekadenz zur russisch-nationalen Identität

Der russische Mann ist wie alle Gesellschaftsmitglieder der russischen Nation heterosexueller Orientierung. Heterosexualität bzw. Heteronormativität avanciert folglich zu einem russisch-nationalen Identitätsmerkmal und damit zu einem Abgrenzungskriterium. Conchita Wurst wird in ihrer selbst entworfenen Identität als Zeichen westeuropäischer Dekadenz und Perversion gedeutet – eine Haltung, die derzeit wohl auch unter maßgeblichem Einfluss der außenpolitischen Lage steht. Conchita Wurst, die bärtige Frau aus Österreich, demonstriert brillant, wie verkehrt, widernatürlich, krank, skandalös, wertelos und letztendlich pervers Europa heute sei. Insbesondere bedient sich die Politik dieser Auffassung und appelliert im Sinne der Drei-Kind-Ehe an traditionelle Werte und in Anlehnung an das Propagandagesetz an das klassische Geschlechterverständnis. Vor allem aber dienen die homophobe Haltung und die identitätskritische Rhetorik der Formierung, Stärkung und Propagierung einer russisch-nationalen Identität, was in der heutigen Krisenzeit wohl geradezu notwendig scheint. Ein interessantes Moment ist in diesem Zusammenhang, dass die nationale Identitätsbildung nicht über das Affirmationsprinzip (was bin ich?) erfolgt, sondern dass eine Negationsstrategie (was bin ich nicht?) bemüht wird. Es geht weder um das Herausstellen von Merkmalen und Gemeinsamkeiten, die die russische Nation besitzt, noch um die Akzentuierung des Besonderen, das die eigene Nation ausmacht. Die russisch-nationale Identität gelangt zu ihrem Selbst durch einen Abgrenzungsmechanismus, indem bestimmte Spezifika und Wesenszüge verneint und abgelehnt und dabei anderenorts lokalisiert werden. Für diese durch Negation herbeigeführte Affirmation der nationalen Identität wird sowohl seitens der Politik als auch der Medien und der Gesellschaft selbst ein Raum-Konzept bemüht, sodass Identität lokalisierbar und eingrenzbar erscheint. Räume verhelfen dazu, Alltag, Gesellschaft und somit auch Identität zu denken und zu verstehen (Benwell u. Stokoe 2006: 210), wobei es hier auf die Interdependenz hinzuweisen gilt, denn

not only do people make spaces, but also spaces make people, by constraining them but also by offering opportunities for identity construction. (Benwell u. Stokoe 2006: 211)

Die russische Gesellschaft sieht die Möglichkeit der Ausbildung und Stärkung ihrer nationalen Identität derzeit durch Abgrenzung vom (west)europäischen Raum. Sie verortet die Vielfalt von Identität territorial in (West)Europa und negiert dadurch die Existenz von Vielfalt in Russland. Die russische Gesellschaft setzt auf Konformität und Einheitlichkeit und untergräbt auf diese Weise die Möglichkeit zur Ausbildung einer individuellen Identität. Die geografische – zumindest partielle – Zugehörigkeit Russlands zu Europa, die in der Vergangenheit zu politischen Zwecken immer wieder betont wurde, sowie die (west)europäischen Werte und Standards, deren Übernahme, Integration und Achtung lange Zeit für die Entwicklung eines gerechten Staates und einer modernen Gesellschaft standen, um dadurch nicht zuletzt die Zugehörigkeit Russlands zu Europa zu signalisieren, rücken gegenwärtig in den Hintergrund. Die verschiedenen Emanzipationsbewegungen in vielen westeuropäischen Ländern spielen für den russischen Diskurs um nationale Identität eine zentrale Rolle. Die veröffentlichte Meinung kommt dabei nicht ohne Figuren aus, die als Projektionsfläche für entsprechende Zuschreibungen dienen. Dies trifft in besonderem Maße auf die Künstlerin Conchita Wurst zu. Russischen Kommentator_inn_en, Politiker_inne_n und Medien gilt sie als eine Art Schreckbild für die Verkommenheit, Verdorbenheit und Dekadenz des Westens. Nachhaltig wirken in diesem Zusammenhang die Äußerungen des Rechtspopulisten Vladimir Žirinovskij in einer Fernsehshow, in der er den Sieg von Conchita Wurst als Ende und Untergang Europas deutete und in polemischer Weise darauf hinwies, dass die Männer in Europa keine richtigen Männer mehr seien, sondern nur noch ein *Es*. Europa existiere nur noch im Neutrum. Seine Äußerungen beendete er mit den Worten:

Vor 50 Jahren besetzte die sowjetische Armee Österreich. Es war ein Fehler, es wieder freizugeben. Wir hätten dort bleiben sollen.

Der Sänger und Schauspieler Danko schloss sich dieser Meinung an und fügte ergänzend hinzu, dass die Europäische Union durch den Sieg von Conchita Wurst ihr wahres Gesicht zeige.¹⁰

Die öffentlichen Diskussionen um Conchita Wurst zeigten fortan die traditionelle Wahrnehmung von Identität, die bei heterosexueller Orientierung entweder weiblich oder männlich zu sein hat. Die allgemeine Inakzeptabilität von Zwischengeschlechtlichkeit, Andersgeschlechtlichkeit und Identitätenvielfalt wird verdeutlicht durch die häufigen – auch in den Medien unternommenen – Versuche zu hinterfragen und abschließend klären zu können, ob es sich bei der Figur nun um einen Mann oder eine Frau handelt. Die nicht gegebene Intelligibilität der Künstlerin sorgt für Verwirrung, da eine Einordnung in den Geschlechterdualismus nicht gewährleistet ist. Überschattet wurde die Diskussion um geschlechtliche und sexuelle Identität jedoch vom Diskurs um nationale Identität. Durch seine Äußerungen skizzierte bereits Žirinovskij das Bild einer russischen Frau und eines russischen Mannes und suggerierte damit spezifische Eigenschaften der russischen Gesellschaft bzw. der russischen Nation. In den Medien, vor allem im Internet, nahm die Diskussion um die nationale Identität daraufhin enorme Ausmaße an, wobei das Konzept der Nicht-Homosexualität als Bezugsfaktor und ausschlaggebendes Kriterium angesetzt wurde. Die russische Gesellschaft identifiziert sich überwiegend über eine nicht-homosexuelle Orientierung. Wortbildungsprodukte, wie *Gejropa* ‚Gayropa‘, *gejropejcy* ‚Gayropäer‘, *evrosodomija* ‚Eurosodomie‘, *evrosodom* ‚Eurosodom‘, *Gejrovizija* ‚Gayrovision‘, unterstützen dabei

10 Ausführlich hierzu vgl. online www.google.de/imgres?imgurl=http://i.ytimg.com/vi/ldiGK8PwOqM/maxresdefault.jpg&imgrefurl=http://www.youtube.com/watch?v%3DldiGK8PwOqM&h=720&w=1280&tbnid=Y-Ee7YGEA4r-AM:&zoom=1&tbnh=90&tbnw=160&usg=__b3SjqAONfLqaNn4LrdJVPgOtYF8=&docid=XzxZ2RXB2QbLIM [zuletzt eingesehen am 1. April 2015].

sichtlich die intendierte Abgrenzung und zeigen anschaulich, wie Identität genutzt wird, um ein nationales Selbst zu schaffen. Die offensichtliche Hermetisierung von Identität, die letztendlich zu solchen Diskriminierungshandlungen führen muss, mag in der Angst vor Überfremdung und Kulturverlust begründet liegen. Ausgehend von einem derzeit unsicheren Verständnis davon, was zu Zeiten der Globalisierung noch russisch ist und als russisch gilt bzw. gelten kann, wird durch Politik und Medien der Versuch unternommen, durch entsprechende Maßnahmen dieser Entwicklung entgegenzutreten, um den Soll-Zustand, also das erwünschte Verständnis wieder herzustellen. Denn die Annahme einer instabilen eigenen Identität fördert Differenzierungsmechanismen zur Abgrenzung von anderen Identitäten, um sich selbst zu schützen und die eigene Identität zu stärken resp. aufrechtzuerhalten.

4.3. Russlands Identitätsdiskurs: eine Zusammenfassung

Die Vorstellung einer kollektiven Identität scheint im heutigen Russland weiterhin als Ideal zu gelten. Unter dem starken Einfluss von Kirche, Politik und Bildungsinstitutionen, jedoch ebenso maßgeblich geprägt durch die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Denkmuster, ist die Aneignung und Darstellung einer individuellen Identität bis heute stark restringiert. Vor allem in Bezug auf Geschlecht scheint Russland in traditionellen Geschlechterbildern und Geschlechterrollen zu verharren, sodass durch Sozialisation versucht wird, stereotype Identitäten aufrechtzuerhalten (Hoffmann 2005: 283). Zudem fehlt es an so genannten Role Models, sodass öffentliche Auftritte anders-sexueller Personen nur selten sind. In jüngster Zeit wird vermehrt der Versuch unternommen, über den Geschlechter- und Identitätsdiskurs die russisch-nationale Identität zu festigen und merklich von der (west)europäischen Identität abzugrenzen. Durch die hierzu herangezogene Negationsstrategie werden Identitätsvielfalt und Nicht-Heteronormativität im westlichen Europa verortet und für diesen Raum als typisch angesehen, sodass für die Ausbildung der russisch-nationalen Identität diese Konzepte ausgeschlossen und im Rahmen des Geschlechterkontextes generell abgelehnt werden.

5. Identität: Benennen und Wahrnehmen durch Sprache

Als Lann Hornscheidt vor einiger Zeit ihre *x*-Theorie vorstellte, löste dies über die deutschen Grenzen hinaus einen Sturm der Empörung, ja gar der kompletten Fassungslosigkeit aus.¹¹ Hornscheidt unterbreitete in einem Interview den Vorschlag, sämtliche geschlechterspezifische Endungen im Deutschen durch ein *x* zu ersetzen. Ihrer Theorie liegt ein dekonstruktivistischer Ansatz zugrunde, der Geschlecht an sich, vor allem aber die Geschlechterdivision strikt verneint bzw. infrage stellt, dass es wirklich unterschiedliche Geschlechter gibt, da diese nur durch Bedeutungszuweisung und Abgrenzungsprinzipien konstruiert werden, in eigentlichem Sinne, also in natürlicher Form, jedoch nicht vorliegen. In Anlehnung an die Butler'sche Dekonstruktion von Geschlecht unternimmt Hornscheidt den Versuch, Geschlecht auch sprachlich zu dekonstruieren und lenkt die Aufmerksamkeit unter anderem auf personale Appellationen, mittels welcher Geschlecht stetig in binären Kategorien konstruiert wird.

11 Vgl. hierzu online www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/gendertheorie-studierx-lann-hornscheidt-ueber-gerechte-sprache-a-965843.html [zuletzt eingesehen am 1. März 2015].

Die Genderidentität einer Person oder einer Gruppe von Menschen entsteht erst im Akt der Benennung bzw. wird in ihr geschaffen, indem Menschen durch Sprache adressiert, typisiert und kategorisiert werden. (Hornscheidt 2009: 255)

Identitäten werden durch ihre sprachlichen Benennungen sozial relevant und auf diese Weise zu interaktiv hergestellter und erlebter Realität. (Hornscheidt 2006: 1)

Um jedoch dieser Konstruktion entgegenzuwirken, erscheint es Hornscheidt logisch, geschlechterspezifische Endungen zu tilgen und durch ein geschlechterunspezifisches *x* zu ersetzen, wodurch Personalität sichtbar, Geschlecht allerdings unpräzise bleibt.

So richtig nachvollziehen lässt sich die Entrüstung gegen Hornscheidts Vorschlag nicht. Zum einen handelt es sich lediglich um einen Vorschlag. Hornscheidt hatte nie die Intention, ihre Meinung anderen Personen zu oktroyieren und einen kompletten Sprachwandel zu provozieren. Zum anderen und damit einhergehend – so denke ich – lassen sich Hornscheidts Überlegungen primär als Idee lesen. Die *x*-Theorie soll in erster Linie auf unser kategoriales Geschlechterdenken aufmerksam machen und ein Bewusstsein dafür schaffen, wie sehr wir tagtäglich in unserem Denken Geschlechterkategorien bemühen und Personen geschlechtlich verorten. Aus diesem Grunde möchte Hornscheidt ein Bewusstsein dafür schaffen, reflektierter mit Geschlecht umzugehen, und darüber nachzudenken, wozu wir sprachlich in der Lage sind.

Ist die germanistische Genderlinguistik bereits so weit, dass sie auch dekonstruktivistische Ansätze in die Forschung zu implementieren versucht (vgl. hierzu auch die im Englischen zunehmende Verwendung von *they* in indefinitem Kontext, z.B. *if someone would like to join the party they can come around*), so lässt sich für die russistische Genderlinguistik sagen, dass diese bislang immer noch zu stark in strukturalistischen Ansätzen verharret. Zwar wird in der Forschung auf die Möglichkeit einer poststrukturalistischen Herangehensweise an Sprache eingegangen und ihr theoretischer Mehrwert unterstrichen, eine praktische Umsetzung bleibt jedoch größtenteils aus. Dabei geht ein poststrukturalistischer Forschungsansatz von einer realitätsbezogenen Perspektive und Wahrnehmung aus, wodurch die Funktion von Sprache in Gesellschaft und Wirklichkeit sowie die Wirksamkeit von Sprache objektiver hinterfragt werden können. Denn Sprache vermag wesentlich mehr als nur zu benennen. Im Identitäts- und Geschlechterkontext zeigt sich sehr deutlich, dass Sprache nicht nur die Funktion zukommt, Personen zu benennen, sondern dass Sprache auch Identität zuschreibt und dadurch stiftet. Sprache ist ein wesentliches Medium zur Bildung, Unterstützung und zum Ausdruck sowie zur Anerkennung und Wahrnehmung von Identität. Durch Sprache wird Identität angenommen und sichtbar gemacht; durch Sprache kann Identität auch zurückgewiesen und in Frage gestellt werden. Für die Geschlechtsidentität bedeutet dies, dass Sprache das Geschlecht einer Person und ihre Zugehörigkeit zu einer Geschlechtsgruppe unterstützt, wodurch die geschlechtliche Relevanz und Bedeutsamkeit einer Person in den Vordergrund treten. Die sprachliche Selbstidentifizierung und geschlechtliche Selbstverortung mittels Eigenbezeichnungen erfolgt zum einen durch Namen, zum anderen aber auch durch die Art und Weise, wie auf sich selbst referiert wird. Die sprachliche Fremdentifizierung und geschlechtliche Fremdverortung erfolgt hingegen von außen durch Fremdbezeichnungen. Das Anrufen einer Person (Butler 1998) suggeriert dabei wahrgenommene Merkmale, die die geschlechtliche und gesellschaftliche Einordnung der Person offenlegen. Dabei kann es zu einem Widerspruch kommen, wenn die Art der Bezeichnung nicht der Wahrnehmung und Selbstverortung der angerufenen Person entspricht, sodass diese ihre von außen erzeugte Fremdentifizierung ablehnt. In sprachlichen Handlungen manifestiert sich mithin die Identität von Sprecher_inne_n bzw. die Wahrnehmung der Identität einer angerufenen Person durch ihre Umwelt.

Geleitet wird die sprachliche Identifizierung von ideologischen Vorstellungen, die die Sicht auf Gesellschaft und die Wahrnehmung der Welt offenlegen, die auf soziokulturell festgelegten Glaubenssystemen, Denkmustern und Deutungsmechanismen fußen.

[Language] is a form of ideological practice that mediates, influences and even constructs our experiences, identities and ways of viewing the world. (Benwell u. Stokoe 2006: 44)

Eine binär-geschlechtliche Vorstellung von Gesellschaft kann somit eigentlich nicht dazu führen, intersexuellen Personen durch Sprache eine für sie adäquate Identität zuzuweisen bzw. intersexuellen Personen selbst die Möglichkeit einzuräumen, ihre Geschlechtsidentität sprachlich auszudrücken (King 2014).

Ein weiteres, nicht weniger ideologisch aufgeladenes Thema ist das generische Maskulinum. Dieses wirke gemeinhin geschlechtsneutral bzw. geschlechtsabstrahierend und schließt – wohl primär aus Gründen der Einfachheit sowie der besseren Les- und Sprechbarkeit – das weibliche Geschlecht unmittelbar ein. Welche Ideologie jedoch dem generischen Maskulinum anhaftet, wurde jüngst ersichtlich, als die Universität Leipzig sich dazu entschloss, in ihrer Satzung das generische Femininum zu gebrauchen (z.B. *Professorinnen, Rektorinnen, Dekaninnen*). Die sich hieran entfachte Entrüstung machte deutlich, dass sich zwar Personen nicht-männlichen Geschlechts einer maskulinen Form durchaus unterordnen können, Personen männlichen Geschlechts sich jedoch in einer femininen Form nicht wiederfinden, obgleich die Movierung bei Vorliegen der maskulinen Form erfolgt und die feminine Form somit unmittelbar die maskuline Form einschließt. Dabei mutet der Gebrauch des generischen Maskulinums in konkreten Kontexten nicht selten seltsam an, ist mitunter gar nicht möglich. So ist die Verwendung des generischen Maskulinums unzulässig, wenn eine Person auf das Restaurantpersonal referiert, das zum gegebenen Zeitpunkt ausschließlich weiblichen Geschlechts ist (**die Kellner hier sind aber sehr freundlich*). Auch in der direkten Anrede ist das generische Maskulinum nicht korrekt (**_[fem] Sie als Student sollten wissen, dass ...*). Generische Formen bilden also in jeder Hinsicht ein referenzielles und kognitives Problem. Das generische Femininum zu kritisieren, das generische Maskulinum dagegen zu präferieren, ist daher keine derart einfache Aufgabe, wie dies in Diskussionen oft dargestellt wird.

In der Russistik haben viele dieser Fragestellungen noch nicht an derartiger Aktualität gewonnen. Dabei wäre es vor allem aus Sicht der Linguistik als wissenschaftlicher Disziplin wichtig und wünschenswert, sich sprachlichen Phänomenen im Identitäts- und Geschlechterkontext zu widmen. Es geht nicht nur darum, auf vorherrschende sprachliche Strukturen aufmerksam zu machen und diese in Bezug zur Wirklichkeit zu setzen und kritisch zu hinterfragen. Auch sich sukzessiv etablierende Strukturen gilt es auf ihre Notwendigkeit hin zu untersuchen.

Literaturverzeichnis

- Barrett, Rusty (1999) „Indexing Polyphonous Identity in the Speech of African American Drag Queens“. [In:] Mary Bucholtz, A. C. Liang, Laurel A. Sutton (Hg.) *Reinventing Identities. The Gendered Self in Discourse*. New York, Oxford: Oxford University Press; 313–331 (Studies in Language and Gender. Bd. 1).
- Barth, Elisa, Ben Böttger, Dan C. Ghattas, Ina Schneider (Hg.) (2013) *Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter*. Berlin: NoNo.

- Bauer, Robin, Josch Hoenes, Volker Woltersdorff (Hg.) (2007) *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: MännerschwarmSkript.
- Beasley, Chris (2005) *Gender & Sexuality. Critical Theories, Critical Thinkers*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage.
- Benwell, Bethan, Elizabeth Stokoe (2006) *Discourse and Identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Besnier, Niko (1994) „Polynesian Gender Liminality through Time and Space“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 285–328.
- Besnier, Niko (2003) „Crossing Genders, Mixing Languages: The Linguistic Construction of Transgenderism in Tonga“. [In:] Janet Holmes, Miriam Meyerhoff (Hg.) *The Handbook of Language and Gender*. Malden: Blackwell; 279–301 (Blackwell Handbooks in Linguistics. Bd. 13).
- Bilden, Helga (2006) „Sozialisation in der Dynamik von Geschlechter- und anderen Machtverhältnissen“. [In:] Helga Bilden, Bettina Dausien (Hg.) *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen, Farmington Hills: Budrich; 45–70.
- Bucholtz, Mary (1999) „Bad Examples. Transgression and Progress in Language and Gender Studies“. [In:] Mary Bucholtz, A. C. Liang, Laurel A. Sutton (Hg.) *Reinventing Identities. The Gendered Self in Discourse*. New York, Oxford: Oxford University Press; 3–24 (Studies in Language and Gender. Bd. 1).
- Bucholtz, Mary, Liang, A. C. Liang, Laurel A. Sutton (Hg.) *Reinventing Identities. The Gendered Self in Discourse*. New York, Oxford: Oxford University Press (Studies in Language and Gender. Bd. 1).
- Butler, Judith (1991) *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Gender Studies. Vom Unterschied der Geschlechter; edition suhrkamp. Bd. 1722).
- Butler, Judith (1997) *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (edition suhrkamp. Bd. 1737).
- Butler, Judith (1998) *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2003) „Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität“. [In:] Andreas Kraß (Hg.) *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 144–168 (edition suhrkamp. Bd. 2248).
- Connell, Catherine (2010) „Doing, Undoing, or Redoing Gender? Learning from the Workplace Experiences of Transpeople“. [In:] *Gender & Society* 24; 31–55.
- Dreger, Alice D. (2000) *Hermaphrodites and the Medical Invention of Sex*. Cambridge u. a.: Harvard University Press.
- Eckert, Lena (2013) „Intersexualisierung. Sportliche Gesellschaften, gender tests und Graswurzelbewegung“. [In:] Christian Schmelzer (Hg.) *Gender Turn. Gesellschaft jenseits der Geschlechternorm*. Bielefeld: transcript; 143–172.
- Genz, Stéphanie (2009) *Postfemininities in Popular Culture*. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan.
- Genz, Stéphanie, Benjamin A. Brabon (2009) *Postfeminism. Cultural Texts and Theories*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Goffman, Erving ([1994] 2001) *Interaktion und Geschlecht*. 2. Aufl. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Grémaux, René (1994) „Woman Becomes Man in the Balkans“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 241–281.
- Groß, Dominik, Christiane Neuschaefer-Rube, Jan Steinmetzer (Hg.) (2008) *Transsexualität und Intersexualität. Medizinische, ethische, soziale und juristische Aspekte*. Berlin: MWV (Humandiskurs. Medizinische Herausforderungen in Geschichte und Gegenwart).
- Halperin, David M. (2003) „Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität“. [In:] Andreas Kraß (Hg.) *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 171–220 (edition suhrkamp. Bd. 2248).

- Hartmann, Uwe, Hinnerk Becker (2002) *Störungen der Geschlechtsidentität. Ursachen, Verlauf, Therapie*. Wien, New York: Springer.
- Herdt, Gilbert (Hg.) (1994a) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books.
- Herdt, Gilbert (1994b) „Preface“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 11–20.
- Herdt, Gilbert (1994c) „Introduction: Third Sexes and Third Genders“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 21–81.
- Herdt, Gilbert (1994d) „Mistaken Sex: Culture, Biology and the Third Sex in New Guinea“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 419–445.
- Herma, Holger (2003) „Geschlechtsidentität in Zweierbeziehungen. Eine Diskursanalyse anhand populärer Musiktex-te“. [In:] Karl Lenz (Hg.) *Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen*. Weinheim, München: Juventa; 139–160.
- Hieber, Lutz, Paula-Irene Villa (Hg.) (2007) *Images von Gewicht. Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA*. Bielefeld: transcript.
- Hoffmann, Edgar (2005) „Identitätskonstruktionen durch Werbung in Russland“. [In:] Katrin Berwanger, Peter Kosta (Hg.) *Stereotyp und Geschichtsmythos in Kunst und Sprache*. Die Kultur Ostmitteleuropas in Beiträgen zur Potsdamer Tagung, 16.-18. Januar 2003. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang; 273–292 (Vergleichende Studien zu den Slavischen Sprachen und Literaturen. Bd. 11).
- Hornscheidt, Antje (2006) *Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch*. Berlin, New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen. Bd. 15).
- Hornscheidt, Antje (2009) „Sprache/Semiotik“. [In:] Christina von Braun, Inge Stephan (Hg.) *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. 2. Aufl. Köln, Weimar, Wien: Böhlau; 243–262 (UTB. Bd. 2584).
- Joseph, John E. (2004) *Language and Identity. National, Ethnic, Religious*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- King, Brian W. (2014) „Reclaiming Masculinity in an Account of Lived Intersex Experience: Language, Desire, and Embodied Knowledge“. [In:] Tommaso M. Milani (Hg.) *Language and Masculinities. Performances, Intersections, Dislocations*. New York: Routledge; 220–242 (Routledge Critical Studies in Discourse).
- Klecina, Irina S. (Hg.) ([2003] 2009a) *Gendernaja psihologija*. 2. Aufl. Sankt-Peterburg: Piter (Praktikum po psihologii).
- Klecina, Irina S. (2009b) „Gendernaja avtobiografija kak metod izučenija mehanizmov gendernoj socializacii“. [In:] Irina S. Klecina (Hg.) *Gendernaja psihologija*. 2. Aufl. Sankt-Peterburg: Piter; 201–210 (Praktikum po psihologii).
- Klöppel, Ulrike (2010) *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: transcript (GenderCodes. Transkriptionen zwischen Wissen und Geschlecht. Bd. 12).
- Kollektiv Sternchen und Steine (Hg.) (2012) *Begegnungen auf der Trans*fläche – reflektiert 76 queere Momente des transnormalen Alltags*. Münster: edition assemblage.
- Kroll, Renate (Hg.) (2002) *Metzler Lexikon Gender Studies/Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Kurnaeva, N. A., O. V. Rjabov (2006) „„Gusary deneg ne berut“: Svoi i čyžie v gendernom diskurse kollektivnoj identičnosti“. [In:] *Gender: Jazyk, Kul'tura, Kommunikacija*. Materialy Tre'tej Meždunarodnoj konferencii (27–28 nojabrja 2003 g.). Moskva: REMA; 239–246 (Vestnik MGLU, 518, Serija Lingvistika).

- Luserke-Jaqui, Matthias (2002) „»Dieses grausame, entartete, wilde Geschlecht«. Über die literarische Darstellung der Schule als Ort männlicher Sozialisation“. [In:] Karin Tebben (Hg.) *Abschied vom Mythos Mann. Kulturelle Konzepte der Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht; 49–64.
- Marco, Anna de (2011) „Gender and Politeness: An Investigation on Diminutives“. [In:] Eleonora Federici (Hg.) *Translating Gender*. Bern u. a.: Peter Lang; 105–116 (IRIS – Forschungen zur europäischen Kultur. Bd. 25).
- McConnell-Ginet, Sally (2011) *Gender, Sexuality, and Meaning. Linguistic Practice and Politics*. Oxford: Oxford University Press.
- Meer, Theo van der (1994) „Sodomy and the Pursuit of a Third Sex in the Early Modern Period“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 137–212.
- Mehlmann, Sabine (2006) *Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*. Königstein, Taunus: Helmer.
- Metzeltin, Michael, Thomas Wallmann (2010) *Wege zur Europäischen Identität. Individuelle, nationalstaatliche und supranationale Identitätskonstrukte*. Berlin: Frank & Timme.
- Mogge-Grotjahn, Hildegard (2004) „Geschlecht, Identität und Sozialisation“. [In:] Hildegard Mogge-Grotjahn (Hg.) *Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung*. Freiburg i. Br.: Lambertus; 93–102.
- Motschenbacher, Heiko (2010) *Language, Gender and Sexual Identity. Poststructuralist Perspectives*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (Studies in Language and Society. Bd. 29).
- Nanda, Serena (1994) „Hijras: An Alternative Sex and Gender Role in India“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 373–417.
- Niethammer, Lutz (2000) *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek: Rowohlt.
- Preves, Sharon E. ([2003] 2005) *Intersex and Identity. The Contested Self*. 2. Aufl. New Brunswick u. a.: Rutgers University Press.
- Roscoe, Will (1994) „How to Become a Berdache: Toward a Unified Analysis of Gender Diversity“. [In:] Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. New York: Zone Books; 329–372.
- Rubin, Gayle S. (2003) „Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik“. [In:] Andreas Kraß (Hg.) *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp; 31–79 (edition suhrkamp. Bd. 2248).
- Rumjanceva, P. V. (2009) „Gendernaja identičnost“. [In:] Irina S. Klecina (Hg.) *Gendernaja psihologija*. 2. Aufl. Sankt-Peterburg: Piter; 248–255 (Praktikum po psihologii).
- Scheller-Boltz, Dennis (2013) „Politische Korrektheit und Translation im Lichte des postcolonial turn (an deutschem, polnischem und russischem Material)“. [In:] Katarzyna Lukas, Izabela Olszewska, Marta Turska (Hg.) *Translation im Spannungsfeld der cultural turns*. Frankfurt a. M.: Peter Lang; 167–182 (Studien zur Germanistik, Skandinavistik und Übersetzungskultur. Bd. 7).
- Schmitt, Britta (1997) *Zivilgesellschaft, Frauenpolitik und Frauenbewegung in Rußland. Von 1917 bis zur Gegenwart*. Königstein, Taunus: Helmer.
- Schröter, Susanne (2002) *FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Semenova, L. È., V. È. Semenova (2009) „Vospitanie sovremennykh devoček i maščikov s pozicij gendernogo podchoda“. [In:] Irina S. Klecina (Hg.) *Gendernaja psihologija*. 2. Aufl. Sankt-Peterburg: Piter; 211–234 (Praktikum po psihologii).
- Silva, Adrian de (2013) „Trans*. In Sexualwissenschaft und Recht vor Inkrafttreten des Transsexuellengesetzes“. [In:] Christian Schmelzer (Hg.) *Gender Turn. Gesellschaft jenseits der Geschlechternorm*. Bielefeld: transcript; 81–103.

- Sunderland, Jane, Lia Litosseliti (2002) „Gender Identity and Discourse Analysis. Theoretical and Empirical Considerations“. [In:] Lia Litosseliti, Jane Sunderland (Hg.) *Gender Identity and Discourse Analysis*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins; 1–39 (Discourse Approaches to Politics, Society and Culture. Bd. 2).
- Tajfel, Henri (Hg.) (1982) *Social Identity and Intergroup Relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Temkina, Anna (2009) „Novyj byt, seksual'naja žizn' i gendernaja revoljucija“. [In:] Elena Zdravomyslova, Anna Rotkirch, Anna Temkina (Hg.) *Novyj byt v sovremennoj Rossii: gendernye issledovanija povsednevnosti*. Sankt-Peterburg: Evropejskij Universitet v Sankt-Peterburge; 33–67 (Trudy fakul'teta političeskich nauk i sociologii. Bd. 17).
- Trautner, Hanns M. (2006) „Sozialisation und Geschlecht. Die entwicklungspsychologische Perspektive“. [In:] Helga Bilden, Bettina Dausien (Hg.) *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen, Farmington Hills: Budrich; 103–120.
- Villa, Paula-Irene (2007) „Postmoderne Geschlechter – Feminismus in der Postmoderne“. [In:] Lutz Hieber, Paula-Irene Villa (Hg.) *Images von Gewicht. Soziale Bewegungen, Queer Theory und Kunst in den USA*. Bielefeld: transcript; 47–79.
- West, Candace, Sarah Fenstermaker (1997) „Doing Difference“. [In:] Mary R. Walsh (Hg.) *Women, Men, and Gender. Ongoing Debates*. New Haven, London: Yale University Press; 58–72.
- Weydt, Harald (2008) „Complex Ethnic Identities and Language“. [In:] Kirsten Süselbeck, Ulrike Mühlischlegel, Peter Masson (Hg.) *Lengua, Nación e Identidad. La regulación del plurilingüismo en España y América Latina*. Madrid, Frankfurt a. M.: Vervuert, Iberoamericana; 89–98.
- Wippermann, Carsten, Marc Calmbach, Katja Wippermann (2009) *Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern*. Opladen, Farmington Hills: Budrich.
- Wood, Kathleen M. (1999) „Coherent Identities amid Heterosexist Ideologies. Deaf and Hearing Lesbian Coming-out Stories“. [In:] Mary Bucholtz, A. C. Liang, Laurel A. Sutton (Hg.) *Reinventing Identities. The Gendered Self in Discourse*. New York, Oxford: Oxford University Press; 46–63 (Studies in Language and Gender. Bd. 1).
- Zimman, Lal, Kira Hall (2010) „Language, Embodiment, and the “Third Sex”“. [In:] Dominic Watt, Carmen Llamas (Hg.) *Language and Identities*. Edinburgh: Edinburgh University Press; 166–178.

Internetquellen

- Nagar, Ila (2008) „Language, Gender and Identity. The Case of Kotis in Lucknow-India“. Ohio: Ohio State University. Online unter: https://etd.ohiolink.edu/!etd.send_file?accession=osu1222102359&disposition=inline [zuletzt eingesehen am 1. April 2015].